

Replikation von Preisendörfer und Schulze 2013:
Bildungserfolg von Kindern in Abhängigkeit von der Stellung in der Geschwisterreihe

Bachelorarbeit
Universität Leipzig

Sommersemester 2016

Eingereicht am 21.09.2016

Von:
Nils Lindenberg
Bothestraße 16
04155 Leipzig
nils.lindenberg@live.de

Martikelnnummer: 3053820
8. Fachsemester
Bachelor of Arts Soziologie

Betreuer:
Professor Dr. Roger Berger

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Zusammenfassung von Preisendörfer und Schulze.....	2
3. Theorieanalyse	6
4. Aktuelle Studien	14
5. Methodik	22
6. Auswertung	25
6.1. Bivariate Analyse	25
6.2. OLS Regression	26
6.3. Binär logistische Regression	28
7. Zusammenfassung.....	30
8. Literaturverzeichnis.....	34

1. Einleitung

Im Journalismus werden Aussagen mit Quellen belegt, in der Mathematik werden Gleichungen zu Lösungen mitgereicht und in den Sozialwissenschaften werden methodische Vorgehensweisen beschrieben. Anhand dieser Beschreibungen sollten sich die Ergebnisse nach wissenschaftlichen Standards überprüfen und wiederholen lassen. Aber durchgeführt und in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht werden diese Replikationen selten (vgl. Schmidt 2009, S. 95). Die Sozialwissenschaften sollten zwar den Grundsätzen der Wissenschaften folgen, wenn es aber um Replikationen geht, stellen sich die Fachzeitschriften stur. Replikationen werden oft mit der Begründung nicht veröffentlicht, dass diese eine Platzverschwendung in der Zeitung sind, da sie weder neue Erkenntnisse einbringen noch so zitierfähig sind, wie ihre Originalvorgänger (vgl. Fabry & Fischer 2015, S. 2). Da Wissenschaftler von Drittmitteln abhängig sind, ist es für sie besonders wichtig oft veröffentlicht und ebenfalls oft zitiert zu werden, da sie nur so die Auflagen für ihre Gelder erfüllen können. Obwohl Replikationen grundlegend für die Wissenschaft sind, werden sie durch den wissenschaftlichen Alltag in den Sozialwissenschaften wenig gefördert. Dabei erfüllen Replikationen wichtige Funktionen, weil sie gefundene Effekte überprüfen und so für den Wissenstand festigen oder widerlegen können. Statt Replikationen werden meist „follow-up“ Studien durchgeführt, die vielleicht noch einige Effekte überprüfen, aber meist einfach auf den gefundenen Effekten aufbauen und noch weitere Faktoren zu ihren Studien hinzufügen (vgl. Schmidt 2009, S. 96). Damit genau diese Studien aber nicht auf fehlerhaften Effekten aufbauen, sind Replikationen wichtig.

Daher möchte ich in dieser Arbeit die Studie von Preisendörfer und Schulze replizieren. Denn seitdem deren Studie erschienen ist, sind in Deutschland sechs Studien zum Thema Geschwisterreihenfolge und/oder Bildungsaspiration veröffentlicht worden. Der Bildungsübergang nach der vierten Klasse ist in Deutschland sehr wichtig, da dieser die Bildungslaufbahn und damit auch den restlichen Lebensweg nach der Schule prägt. Auch ist ein Wechsel nach der vierten Klasse zwischen den Schulformen durch unterschiedliche Lehrpläne schwierig, besonders wenn die Schulen noch in anderen Bundesländern liegen. Mit Blick auf die weitreichenden Folgen der Entscheidung zum Bildungsübergang, sollten die Faktoren die diesen beeinflussen gut erforscht werden. Besonders dann, wenn es sich um

innerfamiliäre Faktoren, wie die Bildungsaspiration der Eltern und die Stellung in der Geschwisterreihenfolge handelt, ist ein Erkenntnisgewinn wichtig.

Da die Studie von Preisendörfer und Schulze die erste zu diesem Thema war und oft von neueren deutschen Studien zitiert wird, die sich mit dieser Forschungsfrage beschäftigen, halte ich eine Replikation für wichtig. Dabei wird es sich nicht um eine traditionelle Replikation handeln, bei der eine neue Studie mit einer neuen Erhebung durchgeführt wird, sondern lediglich um eine Überprüfung der verwendeten theoretischen Grundlagen sowie der verwendeten Methodik von Preisendörfer und Schulze.

2. Zusammenfassung von Preisendörfer und Schulze

Preisendörfer und Schulze untersuchen in ihrer Studie den Zusammenhang zwischen der Stellung in der Geschwisterrangfolge und dem schulischen Erfolg, sowie den Zusammenhang zwischen der Stellung in der Rangfolge und den Bildungsaspirationen der Eltern (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 339).

Um diese Zusammenhänge zu erklären, geben sie einen Überblick über die in der Forschung gebräuchlichsten Theorien, die durch verschiedene Studien bestätigt wurden und einen Einfluss in der Geschwisterreihenfolge haben. In diesem Abschnitt werde ich die von Schulze und Preisendörfer verwendeten Theorien kurz erläutern und zusammenfassen und später mit weiterer Hintergrundliteratur und Studien in Bezug auf die Geschwisterreihenfolge und den Bildungserfolg, sowie der elterlichen Bildungsaspiration erläutern.

Zuerst unterscheiden Preisendörfer und Schulze zwischen primären und sekundären Bildungseffekten. Zu den primären Faktoren gehören die Sozialisationsbedingungen im Elternhaus, zu den sekundären zählen die leistungsbezogenen Bildungsaspirationen der Eltern und Kinder (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 342). Die Unterscheidung in diese beiden Faktoren wird im wissenschaftlichen Umfeld oft verwendet. Da diese Einteilung ebenfalls von allen neueren, in Deutschland erschienen Studien verwendet wird, lässt sich so eine Vergleichbarkeit unter den Studien herstellen, wie ich später noch aufzeigen werde.

Die erste Theorie, das Ressourcenverteilungsmodell, gehört zu den primären Effekten (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 342). Das Modell geht davon aus, dass Familien Ressourcen bereitstellen, welche für den Bildungserfolg der Kinder essenziell sind, wie zum Beispiel die Zeit der Eltern, das verfügbare Geld, sowie das kulturelle Kapital der Eltern (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 342). Diese Ressourcen sind begrenzt und müssen unter den

Kindern gleichmäßig aufgeteilt werden, wenn man von einem Fairnessprinzip ausgeht. Nach diesen Annahmen sind kleine und wohlhabende Familien im Vorteil, da die begrenzten Ressourcen entweder nicht so stark verteilt werden müssen oder aber genug vorhanden sind, sodass sich die Aufteilung nicht so stark bemerkbar macht. Allerdings ist eine absolut faire Verteilung nur eine Idealvorstellung und die Autoren gehen davon aus, dass es bewusst oder auch unbewusst zu einer ungleichen Verteilung seitens der Eltern kommen kann. So könnte bei knappen Ressourcen das Erstgeborene bevorzugt werden, um wenigstens einem Kind den Bildungserfolg zu ermöglichen (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 343).

Die Bevorzugung von einem Kind kann aber auch unbewusst erfolgen. So hat das Erstgeborene zumindest bis ein zweites Kind geboren wird die Aufmerksamkeit und die gesamten Ressourcen der Eltern für sich allein. Genau das gleiche gilt auch für das letztgeborene Kind. Diese haben ab dem Zeitpunkt, ab dem das letzte ältere Geschwister ausgezogen ist oder zumindest die schulische Ausbildung abgeschlossen hat, bis zum Zeitpunkt ihres eigenen Auszugs die konzentrierten Ressourcen von ihren Eltern zur Verfügung (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 343). Das Ressourcenverteilungsmodell ist auch das Modell, was am meisten akzeptiert wird und wenigsten umstritten ist.

Das zweite Modell, welches Preisendörfer und Schulze beschreiben, ist das Konfluenzmodell, welches noch diskutiert wird, aber dennoch oft verwendet wird. Dieses Modell, konstruiert von Robert Zajonc, geht von einem intellektuellen Gesamtniveau einer Familie aus. Dieses Niveau ist allerdings nicht statisch, sondern variiert in Abhängigkeit von der Anzahl der Familienmitglieder und deren Einzelniveaus. So sinkt das intellektuelle Gesamtniveau von Familien mit der Geburt jedes neuen Kindes (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 343). Durch dieses Modell ergibt sich in der Theorie wieder eine Ungleichheit in Abhängigkeit von der Stellung in der Geschwisterreihenfolge. Das erstgeborene Geschwister profitiert längere Zeit von einem höheren Niveau der Familie. Ebenso begünstigen größere Geburtenabstände zu ihrem älteren Geschwister später geborene Geschwister, da sie für ein höheres Niveau zu ihrem Geburtszeitpunkt führen. Nach dieser Theorie sind umgekehrt alle jüngeren Geschwister immer negativ für ihr älteres Geschwister, da diese das Intelligenzniveau absenken (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 343).

Neben dem Ressourcenverteilungsmodell und dem Konfluenzmodell verwenden Preisendörfer und Schulze das Family Niché Model (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 344). Dieses Modell geht davon aus, dass sich Kinder in Abhängigkeit von ihrer Position in der Geschwisterrangfolge unterschiedlich in das Familiengefüge einfügen. Erstgeborene

fügen sich nach diesem Modell öfter den elterlichen Vorstellungen in Bezug auf Arbeitsfeld und Leistungserwartungen. Später Geborene müssen sich dann ein anderes Feld suchen, da das Elternnahe schon von ihren älteren Geschwistern besetzt ist. Das kann zu Zurückweisung und Geringschätzung der Kinder von schulischen Anforderungen führen, wodurch ihre Leistungen schlechter werden (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 344). Nach diesem Modell führt die unterschiedliche Nischenbesetzung zu einer unterschiedlichen Persönlichkeitsentwicklung, die wiederum zu unterschiedlichen schulischen Leistungen führt. So seien Erstgeborene öfter selbstdisziplinierter und hätten einen höheren Arbeitsehrgeiz.

Preisendörfer und Schulze nehmen diese drei Theorien und benutzen sie als Hintergrund für ihre Hypothesen. Allerdings werden die Theorien nicht im Einzelnen anhand der Hypothesen getestet oder überprüft. Sie dienen lediglich als theoretische Basis, um die verwendeten Hypothesen nachvollziehen und begründen zu können. Dadurch sind sie durch die Studie aber weder widerlegbar noch belegbar. Allerdings beziehen sie sich im späteren Verlauf auch nicht mehr auf diese im Einzelnen um Ergebnisse zu begründen. Damit nehmen sie eine Aggregation der drei oben genannten Theorien als Hintergrund für ihre Hypothesen in Kauf, die keine genaue Analyse erlaubt.

Ihre Hypothesen für die statistische Analyse sind H1: „Mit steigender Geschwisterreihe, sinken die schulischen Leistungen des (Preisendörfer & Schulze 2013, S. 344)“ und H2: „Mit steigender Position in der Geschwisterreihe sinkt die Bildungsaspiration der Eltern für ihre Kinder (Preisendörfer & Schulze 2013, S. 345).“ Für diese Hypothese bedienen sie sich noch einer anderen Theorie, welche auch direkt in die Hypothese eingebaut ist: Die Bildungsaspiration. Nach Preisendörfer und Schulze, hängt die Bildungsaspiration direkt von der Stellung der Kinder in der Geschwisterfolge ab. Also gehört die Bildungsaspiration zu den sekundären Bildungseffekten. Die Autoren gehen hier davon aus, dass die Bildungsaspiration über ein von ihnen entworfenes Kostennutzenkalkül erklärbar ist. „Eltern streben nach höherer Bildung, wenn die Vorteile daraus ($U+cSV$) größer als die Investition ist (C/p) (vgl. Preisendörfer & Schulze, S. 344).“ Die Kosten „ C “ bestehen demnach aus Fahrt-, Bücher- und Schulkosten sowie weiteren Opportunitätskosten. Je höher die Erfolgchancen des Kindes „ p “, desto geringer werden die Kosten für die Eltern. Die Vorteile bzw. der Nutzen „ U “ daraus, sind demnach die Vorteile, die sich aus einer höheren Bildung ergeben. Dabei spielt der Stuserhalt oder -verlust „ SV “ eine weitere Rolle (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 345). Anhand dieser Erklärung ergibt sich folgende Gleichung $(U+cSV)>(c/p)$. Dass dieses

rein rationale Konzept für die Entscheidungsfindung zumindest bei der Erhebungsart der Bildungsaspiration der Eltern fraglich ist, werde ich später noch aufzeigen.

Preisendörfer und Schulze erweitern die Annahme um die Bildungsaspiration der Eltern darum, dass Eltern aus unterschiedlichen Schichten unterschiedliche Aspirationen für ihre Kinder haben. Diese unterschiedlichen Aspirationen, verknüpft mit der von ihnen aufgestellten Gleichung mit Kosten und Nutzen führt für Preisendörfer und Schulze zu der Annahme, dass eine Befriedigung des Stuserhaltungsmotivs der Eltern zu veränderten Aspirationen führt (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 345). Übertragen auf den Einfluss der Geschwisterfolge ergeben sich für Preisendörfer und Schulze folgende zwei Zusatzhypothesen:

H3: „Später geborene Kinder in Familien mit hohem sozialen Status haben einen Nachteil hinsichtlich der Bildungsaspiration der Eltern, wenn frühere geborene Geschwister die Bildungsvererbung bereits gewährleistet haben“ (Preisendörfer & Schulze 2013, S. 346).

H4: „Später geborene Kinder in bildungsfernen oder statusniedrigen Familien profitieren hinsichtlich der Bildungsaspiration der Eltern, wenn früher geborene Geschwister bereits den Sprung auf höhere Bildungsstufen geschafft haben“ (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 346).

Hinter diesen beiden Hilfhypothesen, die die schichtabhängigen Bildungsaspirationen messen sollen steht die Annahme, dass in bildungshohen Schichten ein Sättigungseffekt der Bildungsaspiration der Eltern eintritt, sobald eines der älteren Geschwister bereits einen hohen Abschluss geschafft hat und damit den Stuserhalt gesichert hat (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 345). Anhand dieser Überlegung und der Gleichung von Preisendörfer und Schulze, haben die Eltern bei den jüngeren Geschwistern keine so hohen Ansprüche mehr, da die Kosten für die Bildung des jüngeren Geschwisters durch eine schon bestehende Befriedigung des Stuserhalts höher werden, als der unmittelbare Nutzen.

Diese Überlegung sollte in bildungsfernen Schichten gegenteilig sein. Nach Preisendörfer und Schulze sollten die Kosten einer hohen Bildung der älteren Geschwister größer sein, da sie erstens keinen Stuserhalt mit der Bildung verfolgen und außerdem keine Erfahrung mit hoher Bildung haben (vgl. Preisendörfer & Schulze 2013, S. 346). Wenn erst einmal ältere Geschwister erfolgreich eine höhere Bildung erreicht haben, sinken die Kosten für die Eltern für die jüngeren Geschwister unter anderem durch Motivations- und Lerneffekte anhand des Erfolgs des älteren Geschwisters.

Anhand der Hypothesen H2, H3 und H4 lassen sich die theoretischen Überlegungen zur Bildungsaspiration von Preisendörfer und Schulze testen. Bei H1, die nur eine aggregierte Theoriensammlung testet und damit keine Theorie widerlegen oder bestätigen kann, ist dies nicht der Fall.

Im Folgenden Teil werde ich die theoretischen Hintergründe von Preisendörfer und Schulze mit einiger Hintergrundliteratur und Studien überprüfen und erweitern.

3. Theorieanalyse

Die größte und wichtigste abhängige Variable für Preisendörfer und Schulze ist die Bildungsaspiration der Eltern für ihre Kinder. Die Bildungsaspiration ist ein soziologisch interessantes Thema, da sie eine Erwartungshaltung der Eltern erzeugt, die wahrscheinlich einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder hat. Denn die Bildungsaspiration erzeugt eine Umgangsart der Eltern gegenüber ihren Kindern in schulischen Belangen, die von der Bildungsaspiration abhängig ist und auch das Verhalten der Kinder selbst beeinflusst. Wenn man das als Grundlage nimmt, dann ist die Bildungsaspiration nicht nur eine Variable die von den schulischen Leistungen der Kinder und der Schichtzugehörigkeit der Eltern abhängt, sondern auch eine Beeinflussende, die wichtig für die Entwicklung der Kinder und deren Leistungen ist (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 697).

Salmela-Aro et al. untersuchen diesen Wechseleinfluss der Bildungsaspiration anhand der Erziehungsmethoden der Eltern und wie diese das Verhalten und die schulischen Leistungen ihrer Kinder beeinflussen. Gleichzeitig lassen sie in ihre Studie den sozioökonomischen Hintergrund der Eltern einfließen, womit sie indirekt die Schichtzugehörigkeit und die Ressourcenverteilungstheorie testen (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 695). Sie teilen die Erziehungsstile in zwei Unterkategorien ein: Verhaltenskontrolle und Wärme in der Erziehung. In diesen Kategorien gibt es generell zwei Ausprägungen bei Eltern, die am häufigsten vorkommen: die starke psychologische Kontrolle mit einer kalten Erziehung, sowie den Gegensatz, eine schwache psychologische Kontrolle mit einer warmen Erziehung (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 698). Salmela-Aro et. al. bemängeln in ihrer Studie, dass in der aktuellen Forschung viel zu selten der Zusammenhang zwischen dem Erziehungsstil, der Bildungsaspiration und der Schichtzugehörigkeit der Eltern untersucht wird (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 698). Der Zusammenhang zwischen diesen Variablen könnte eine

zuverlässigere Strukturanalyse der Gesellschaft ermöglichen und dabei helfen Zusammenhänge von familiären Situationen und schulischen Leistungen und damit auch von Chancenungleichheiten zu erkennen.

Ihre Analysen ergeben, dass ein niedriger sozioökonomischer Status in Verbindung mit einem strengen Erziehungsstil und einer großen psychologischen Kontrolle steht (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 706). Die Erklärungen für diesen Zusammenhang gehen zwar nicht direkt aus der Studie hervor, werden aber von Salmela-Aro et al. zumindest vermutet: Ein niedriger sozioökonomischer Status ist meist mit einem stressigen Job verbunden, was wiederum dazu führt, dass dieser Stress sich auf die Kindererziehung überträgt. Eine andere Erklärungsmöglichkeit nach Salmela-Aro et al. besteht darin, dass Eltern aus niedrigen sozioökonomischen Status ihre Kinder zur nötigen Härte erziehen wollen, um in der Berufswelt zu bestehen. Möglich ist aber auch, dass sie durch ihr Umfeld zu dieser Härte erzogen worden und diese nun unbewusst auf ihre Kinder übertragen (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 706).

Zu den Befunden zur Bildungsaspiration lässt sich sagen, dass Eltern mit geringer Bildungsaspiration auf ihre Kinder auch eine starke psychologische Kontrolle ausüben, umgekehrt üben Eltern mit hoher Bildungsaspiration eher geringe psychologische Kontrolle aus. Die Bildungsaspirationen sind mit dem SES (socioeconomic status oder sozioökonomischer Hintergrund) der Eltern verknüpft. Ein hoher SES bedeutet eine hohe Aspiration und umgekehrt ein niedriger SES eine geringe Aspiration (vgl. Salmela-Aro et al. 2012, S. 706). Für die Studie von Preisendörfer und Schulze ist das zumindest eine Stütze ihrer Theorie, da diese von einem niedrigen Ausgangswert der Aspiration der Eltern in niedrigen Schichten ausgeht und umgekehrt von einem hohem Ausgangswert in hohen Schichten. Allerdings kann die Studie von Preisendörfer und Schulze keine Aussage über die Erziehungsstile der Eltern treffen und ist damit auf die Bildungsaspiration und die Schichtzugehörigkeit begrenzt.

Wenn man sich genauer mit der Bildungsaspiration von Eltern befasst, stößt man in der Literatur häufiger auf eine Unterscheidung von Aspiration und Erwartung. Viele Studien gehen davon aus, dass sich die Wünsche, also die idealen Vorstellungen für die Zukunft stark von den realen Erwartungen unterscheiden.

Kurz und Paulus untersuchten die Bildungsaspirationen der Eltern für ihre Kinder beim Übergang von Grundschulern in die SEK1 und unterschieden dabei zwischen Aspiration und Erwartungen (vgl. Kurz & Paulus 2008, S. 5490). Die Unterscheidung zwischen den beiden

erfolgt daraus, dass Aspirationen der Eltern von Erwartungen und Normen aus dem signifikanten Umfeld der Eltern geprägt sind. In die Erwartungen fließen hingegen der rationale Nutzen und die Kosten ein (vgl. Kurz & Paulus 2008, S. 5490). Wenn man dieser Logik folgt, müsste diese Unterscheidung auch für Schulze und Preisendörfer relevant sein, da sie ihre Aspirationsentscheidung allein von einem rationalen Nutzen und den Kosten abhängig machen und keine emotionalen Entscheidungen oder Normen in die Gleichung mit einfließen lassen.

Die Erwartung von Kurz und Paulus ist, dass die Aspirationen der Eltern höher ausfallen als die Erwartungen. Dafür untersuchen sie auch die Verknüpfung von Werten und Normen und der Schicht der Eltern (vgl. Kurz & Paulus 2008, S. 5491). Diese Untersuchung könnte auch übergreifend für Schulze und Preisendörfer Aufschluss geben, ob ihre Aspirationswerte von schichtzugehörigen Normen und Werten verzerrt sein könnten und sie nicht die rationalen Aspirationen messen, die sie ursprünglich vorhatten zu messen.

Kurz und Paulus gehen zusätzlich der Frage nach, ob es eine Schichtzugehörige Aspiration gibt, ähnlich zu Preisendörfer und Schulze und ob Migranten und Einheimische unterschiedliche Aspirationen für ihre Kinder haben (vgl. Kurz & Paulus 2008, S. 5491). In ihrer Studie fanden sie heraus, dass die Aspirationen bei allen Schichten durchschnittlich höher waren als die Erwartungen. Bei der Überprüfung ob die Variablen für die Erwartung und Aspiration korrekt entworfen wurden, wurden beide Variablen mit den Kosten und dem Nutzen sowie mit den Werten und Normen korreliert. Sie hingen entsprechend der Erwartungen von Kurz und Paulus zusammen: Aspirationen mit den Werten und Normen und die Erwartungen mit dem Nutzen und Kosten (vgl. Kurz & Paulus 2008, S. 5501). Die größte Korrelation besteht allerdings zwischen den Noten und der Aspiration sowie zwischen den Noten und der Erwartung. Es scheint also, als ob die Aspirationen nicht nur von Werten und Normen abhängen, sondern dass sie nur zusätzlich von diesen beeinflusst werden. Außerdem fanden Kurz und Paulus heraus, dass Migranten öfter das Abitur als Aspiration angegeben haben als deutsche Eltern. Außerdem wurden wie erwartet eine höhere Bildungsaspiration von Eltern mit Abitur als von Eltern ohne dieses gefunden (vgl. Kurz & Paulus 2008, S. 5500).

Conlon et al. haben den Unterschied von Aspiration und Erwartung der Eltern zum Bildungserfolg ihrer Kinder anhand der wahrgenommenen und realen Barrieren im Bildungsverlauf der Kinder untersucht. Der Einfluss von Barrieren und ihr entweder behindernder oder motivierender Einfluss auf den Bildungserwerb von Kindern wurde in

einigen Studien nachgewiesen (vgl. Conlon et al. 2007, S. 243). Besonders Kinder aus Haushalten mit einem niedrigem SES haben viele Barrieren, die ihren Bildungserwerb verhindern. Ebenso gibt es unterschiedliche Barrieren zwischen Jungen und Mädchen, wobei Mädchen meist mehr Barrieren in ihrem Bildungsweg haben als Jungen (vgl. Conlon et al. 2007, S. 243). Außerdem vermuten sie, dass sich Barrieren nicht auf die Aspiration, aber auf die Erwartungen der Eltern auswirken.

Die Ergebnisse von Conlon et al. legen zuerst nahe, dass sich die Aspirationen und Erwartungen von Kindern und Eltern sehr ähneln und lediglich um zehn Prozent unterscheiden. Sie vermuten, dass sich die Erwartungen und Aspirationen von Kindern und Eltern in Wechselwirkung beeinflussen (vgl. Conlon et al. 2007, S. 253). Die Erwartungen und Aspirationen der Eltern und auch der Kinder lagen zwar nahe bei einander und unterschieden sich nur leicht, dies aber signifikant. Sowohl Erwartungen als auch die Aspirationen der Eltern und Kinder korrelieren mit der Lesefähigkeit, die bei Conlon et al. als Proxy für die kognitiven Fähigkeiten gilt (vgl. Conlon et al. 2007, S. 254).

Ihre Studie zeigt den erwarteten Zusammenhang zwischen den wahrgenommenen Barrieren und den Erwartungen. Je kleiner die wahrgenommenen Barrieren waren, desto größer wurden die Erwartungen der Kinder. Allerdings wurde kein Effekt für die Erwartungen der Eltern gefunden (vgl. Conlon et al. 2007, S. 254).

Wenn man die wahrgenommenen Barrieren als Proxy für den SES der Familien sieht, dann würden diese Befunde gegen eine Schichtzugehörigkeit sprechen. Allerdings liegt zumindest eine Teilkorrelation für die Kinder vor, wenn auch nicht für die Eltern, die wichtiger wäre für den Vergleich mit Preisendörfer und Schulze. Allerdings suchen auch Conlon et al. nach einer Erklärung für diesen Effekt. Sie vermuten, dass Eltern ihre realistischen Erwartungen nicht nach wahrnehmbaren Barrieren ausrichten, sondern sich eher an den schulischen Leistungen orientieren. Conlon et al. nehmen an, dass die Leistungen der Kinder die wahrnehmbaren Barrieren für die Eltern darstellen (vgl. Conlon et al. 2007, S. 254).

Rodman und Voydanoff haben ebenfalls, schon 1978, zur Bildungsaspiration geforscht. Sie haben die Aspirationen breit angelegt und zwischen Bildungs- und Berufsaspiration von Eltern für ihre Kinder unterschieden (vgl. Rodman & Voydanoff 1978, S. 333). Hauptsächlich waren sie unzufrieden damit, dass bis zu ihrer Studie nur zwischen hoher und niedriger Aspiration unterschieden wurde und wollten untersuchen, wie groß die Reichweite der Aspirationen ist. Dazu haben sie zwei Itembatterien mit Berufen und Bildungsabschlüssen angefertigt die einem bestimmten SES zugeordnet werden können.

Im Einklang mit den vorherigen Studien korrelieren die Aspirationen sowohl für die Berufe, als auch für die Bildung mit der zugehörigen sozialen Klasse der Eltern. So wählten Eltern mit einem hohen Bildungsabschluss hauptsächlich Abschlüsse und Berufe, die den oberen Schichten zugeordnet werden können. Eltern mit niedrigeren Abschlüssen wählten zwar ebenso oft die hohen Abschlüsse und Berufe, aber dehnten ihre Auswahl auch auf niedriger gestellte Bereiche aus (vgl. Rodman & Voydanoff 1978, 336). In einem zweiten Modell beziehen sie die realistischen Erwartungen der Eltern mit ein. In diesem Modell wird auch die Variable der Kostenübernahme der Eltern für die Bildungskosten eingeführt. Auch unter Einbezug der realistischen Wahrscheinlichkeit der Aspiration, also der Erwartung und auch unter dem Aspekt der Kostenübernahme blieben die Ergebnisse weitgehend stabil. Eltern aus unteren Schichten hatten weiterhin geringere Erwartungen (vgl. Rodman & Voydanoff 1978, S. 339).

Einen besonderen Fokus auf die Herkunftsschicht der Eltern, sowie auf das Bundesland der Schule legen auch Maaz und Schuchart. In ihrer Studie untersuchen sie, wie die Möglichkeit eines späteren Wechsels von der SEK1 zur SEK2 in eine andere Schulform genutzt wird (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 641). Vorherige Studien legen nahe, dass der spätere Schulwechsel auf höhere Schulform meist von Kindern aus hohen Schichten genutzt wird (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 641). Daher hatten sie es sich zum Ziel gemacht, die Bildungsstrukturen von Hauptschülern zu untersuchen und in Verknüpfung mit der Bildungsaspiration die Ursachen für den Effekt zu erforschen.

Maaz und Schuchart gehen, ebenso wie Schulze und Preisendörfer davon aus, dass die Entscheidung für einen Bildungsweg und damit auch für einen späteren Wechsel, eine rationale Entscheidung der Eltern ist (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 643). In ihren theoretischen Vorüberlegungen legen sie außerdem dar, dass Eltern mit Migrationshintergrund öfter die Schulempfehlung zugunsten eines höheren Bildungsweg ignorieren, wenn das möglich ist. Allerdings müssten wohl auch Migranten im Schulverlauf am häufigsten die Schulform zur niedrigeren hin wechseln (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 644). Sie vermuten, dass ein späteres Wechseln der Schulform nach oben für Migranten reizvoll sein könnte, um diesen Wechsel nach unten im Schulverlauf zu vermeiden.

Zusätzlich wird die Entscheidung der Eltern auch von den Bundesländern, in denen ihre Kinder die Schule besuchen beeinflusst. Durch das föderale Schulsystem in Deutschland haben die Bundesländer unterschiedliche Systeme und Beschränkungen beim Wechsel der Kinder von der Grundschule zur Sekundarstufe 1. Es gibt Bundesländer, in denen die

Bildungsempfehlung der Lehrer am Ende der Grundschule bindend ist. Diese werden von Maaz und Schuchart als geschlossene Bundesländer bezeichnet. Auf der anderen Seite gibt es Bundesländer, in denen diese Empfehlung nicht bindend ist, die als offene Bundesländer bezeichnet werden (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 645).

Die Ergebnisse decken sich zum Großteil mit den Ergebnissen der vorangegangenen Studien. Die Mathe- und Deutschnoten beeinflussen die Aspirationen der Eltern im Hinblick auf einen späteren Schulwechsel, allerdings geringer als beim Übergang zur SEK1. Das gilt jedoch nicht für alle Schichten gleichmäßig. Eltern mit hohem SES gaben trotz schlechterer Noten öfter den Schulwechsel auf eine höhere Schulform als Aspiration an, als Eltern mit niedrigerem SES (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 655). Eltern mit Migrationshintergrund gaben ebenfalls trotz schlechteren Leistungen ihrer Kinder einen hohen Schulabschluss als Aspiration an. Das Geschlecht der Kinder hatte keinen Einfluss auf die Aspiration der Eltern (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 655).

Das Bundesland, in dem die Schule besucht wird hat wie erwartet einen starken Einfluss auf die Bildungsaspiration der Eltern. Allerdings ist der Einfluss der Institutionen nicht einheitlich auf alle Schichten übertragbar. Eltern aus höheren Schichten nehmen die institutionellen Begrenzungen der Empfehlungen oft als geringer war, als Eltern aus niedrigeren Schichten (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 657). Es lässt sich jedoch die Tendenz erkennen, dass, im Vergleich zu den Aspirationen von Eltern in offenen Bundesländern, geschlossenen Bundesländern die Aspirationen der Eltern im Mittel etwas nach unten gehen (vgl. Maaz und Schuchart 2007, S. 657). Die Befunde von Maaz und Schuchart decken sich mit der Theorie von schichtabhängiger Bildungsaspiration von Preisendörfer und Schulze, fügt diesem allerdings noch einen vermuteten Migrationseffekt hinzu.

Wie die Aspirationen der Eltern und deren Schichtzugehörigkeit Kinder und deren Bildungsverlauf beeinflussen können wurde auch von Gouvias und Vryonides in Griechenland untersucht. Sie untersuchten die Effekte des Habitus und der Aspirationen und Erwartungen der Eltern (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 319). Die Aspirationen werden abermals in Aspirationen und Erwartungen eingeteilt. Wichtig für die Aspirationen der Eltern ist ihr jeweiliger Habitus und der ihres sozialen Umfeldes. Der gelebte Habitus steht nach Gouvias und Vryonides in Wechselwirkung mit den vorhandenen Ressourcen der Eltern. So wird der Habitus von den verfügbaren Ressourcen beeinflusst, allerdings begünstigt der vorhandene Habitus auch den Erwerb von Ressourcen (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 321). Die mit dem Habitus verbundenen Bildungsaspirationen kommen nach Gouvias und

Vryonides besonders in Systemen negativ vor, in denen sehr früh eine Einteilung der Kinder vorgenommen wird (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 321). Das ist sowohl in Griechenland als auch in Deutschland der Fall, was eine Vergleichbarkeit mit der Ausgangsstudie erlaubt. Diese Negativität liegt darin begründet, dass die Entscheidungsstrategien, die auf dem Habitus beruhen, nicht immer die optimalen und damit auch nicht immer erfolgreich sind. Durch eine frühe Teilung der Schulsysteme führen solche Fehlentscheidungen dann zu schwerwiegenden Lebenslaufentscheidungen, die schwer bis nicht reversibel sind. Diese Entscheidungen können aber nicht nur für die niedrigen Schichten von Nachteil sein. In höheren Schichten besteht dafür für die Kinder oftmals der Zwang nach dem Abitur eine Universität zu besuchen, was aber nicht immer mit den Fähigkeiten der Kinder einhergeht. (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 321).

Nach Gouvides und Vryonides fühlen sich Eltern aus hohen sozialen Schichten am häufigsten fähig die nötigen Ressourcen für den höheren Schulbesuch ihrer Kinder bereitzustellen (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 324). Das legt nahe, dass es schichtabhängige und damit habitusabhängige Aspirationen gibt. Mit einer höheren Schicht gehen auch höhere Angaben von Eltern über die schulischen Leistungen ihrer Kinder und höhere Zufriedenheit mit diesen einher (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 325). Jedoch wurden die Noten der Schüler nicht erhoben, sondern lediglich die Eltern über die Leistung ihrer Kinder befragt. Deswegen der Schluss nicht möglich ist, ob es sich um eine reale Korrelation von guten Leistungen und hoher Schicht der Eltern handelt oder um eine Erwartungs- und Wahrnehmungsverzerrung der Eltern.

Die restlichen Ergebnisse stimmen mit vorherigen Befunden überein. Eltern aus hohen Schichten, haben meist höhere Aspirationen was die Bildung ihrer Kinder anbelangt als Eltern aus niedrigeren Schichten und empfinden es auch häufiger als realistisch, dass ihre Kinder diese Ziele auch erreichen (vgl. Gouvias und Vryonides 2012, S. 326). Allerdings ist die Studie nur begrenzt nutzbar, da auch bei der Erhebung einige Ungenauigkeiten in Bezug auf die Fragestellung in den Fragebögen auftreten. So sind die Fragen häufig subjektiv gestellt und es werden nur die Eltern über die Leistungen ihrer Kinder befragt, ohne die Leistungen der Kinder mit den Noten durch Auskünfte von Lehrern, zu verifizieren.

Als letzte Studie, die sich mit der Bildungsaspiration der Eltern befasst möchte ich Glock, Klapproth und Schatz einbringen. Diese fokussierten sich im Besonderen auf die hierarchischen Strukturen im deutschen Schulsystem. Die Autoren vermuten, dass durch die stark hierarchische Struktur der Schulwechsel sozial geprägt ist. Sowohl der Wechsel von der

Grundschule zur SEK1 als auch der Wechsel der Schulformen im späteren Bildungsverlauf sind stark durch den sozialen Status der Familie beeinflusst (vgl. Glock et al. 2012, S. 324 f.). Für diese Theorie spricht die Bildungsempfehlung der Lehrer am Ende der Grundschule, welche in ihrer Form eine stark hierarchische Struktur aufweist. Als Auswirkung dieser starken Hierarchie sehen sie die hohe Korrelation zwischen einem hohen Status der Eltern und dem hohen besuchten Bildungsweg der Kinder an, sowie eine sehr geringe Wechselrate 2,9 % der Schulform im späteren Bildungsverlauf (vgl. Glock et al. 2012, S. 324 f.). Ihre Studie führten sie in Luxemburg durch, dessen Schulsystem dem deutschen stark ähnelt, da es ebenfalls in drei Stufen geteilt ist. Der einzige Unterschied besteht darin, dass die Schulempfehlung in Luxemburg zwingend ist, in Deutschland allerdings nicht in jedem Bundesland.

Sie gehen davon aus, dass die Bildungsaspiration der Eltern sowohl von deren Schicht als auch von deren ökonomischer Begrenzung beeinflusst wird. Damit ist es nicht nur eine rationale Entscheidung, im Gegensatz zur Studie Preisendörfer und Schulze, sondern auch eine, die vom sozialen Umfeld der Eltern beeinflusst wird und damit nicht nur von den Leistungen der Kinder abhängt (vgl. Glock et al. 2012, S. 327).

Die Leistungen der Schüler sind ihrer Meinung nach nicht nur von den Schülern selbst, sondern auch vom sozialen Umfeld der Schule abhängig. So haben Schüler in Schulen mit gutem sozialen Umfeld oft höhere Leistungen als Schüler in Schulen mit schwächerem sozialen Umfeld. Gleichfalls geht eine hohe Schulabbruchrate auch mit einem schwächeren sozioökonomischen Status einher (vgl. Glock et al. 2012, S. 327). Glock et al. vermuten, dass ein hoher sozioökonomischer Status der Schule ein gutes Lernklima für die Schüler erzeugt und umgekehrt, dass ein niedriger sozioökonomischer Status ein ungeeignetes Lernklima für die Schüler erzeugt (vgl. Glock et al. 2012, S. 328).

Aufbauend auf dieser Theorie haben Glock et al. die Zusammenhänge des sozioökonomischen Status der Schule mit den Leistungen der Kinder, sowie den Bildungsaspirationen der Eltern untersucht und kamen dabei zu folgenden Ergebnissen.

Die Noten der Schüler spielen neben den anderen Faktoren eine entscheidende Rolle. Sie korrelieren passend mit dem Aufstieg oder mit dem Abstieg in der Schulform. So hängt eine gute Note mit dem Aufstieg zusammen und eine schlechte Note mit dem Abstieg. Die Korrelation zwischen der Note und dem Abstieg ist dabei bedeutender als beim Aufstieg (vgl. Glock et al. 2012, S. 337). Dabei stellten sie fest, dass Schüler mit Migrationshintergrund später häufiger auf eine höhere Schulform wechselten als auf eine niedrigere. Diesen Effekt

führen sie allerdings auf die Verteilung an luxemburgischen Schulen zurück. Da weniger Migranten auf dem höheren Bildungsweg als auf den niedrigeren zu finden sind, haben diese eine höhere Chance aufzusteigen als abzustiegen (vgl. Glock et al. 2012, S. 338). Wenn Migranten dann doch nach unten wechseln müssen, haben sie meist schlechtere Noten als die mit ihnen wechselnden Einheimische. Das legt nahe, dass Eltern mit Migrationshintergrund ihre Kinder trotz schlechter Noten länger auf dem höheren Bildungsweg behalten, was für eine größere Aspiration der Eltern spricht (vgl. Glock et al. 2012, S. 338).

Zu den Befunden zum Einfluss des sozioökonomischen Hintergrunds gehört, dass der sozioökonomische Hintergrund der Schule den Abstieg von Kindern beeinflusst, aber keinen Einfluss auf den Aufstieg hat. Der Anteil der Migranten auf einer Schule hängt nicht mit dem sozioökonomischen Status der Schule zusammen. Dadurch ergibt sich auch ein konstanter Effekt des Migrationsstatus auf die Wechselwahrscheinlichkeit, der nicht dem sozioökonomischen Status der besuchten Schule zusammenhängt (vgl. Glock et al. 2012, S. 338). Die Bildungsaspiration der Eltern wurde im Zusammenhang mit der besuchten Schulform der Schüler überprüft und hängt insofern mit diesen zusammen, als dass der Schulwunsch der Eltern und die besuchte Schule korrelieren und gleichzeitig auch der Auf- und Abstieg auf die neue Schulform mit der Bildungsaspiration der Eltern korreliert (vgl. Glock et al. 2012, S. 339). Einen großen Anteil an den Auf und Abstieg haben aber nach Glock immer noch die Noten der Schüler.

Für die Studie von Preisendörfer und Schulze bedeutet dies, dass die Entscheidung für eine Schulform zum Wechsel zur SEK1 eine stark bindende Entscheidung ist, die selten geändert wird. Außerdem scheint auch hier die Bildungsaspiration der Eltern stark mit der besuchten Schule zusammenzuhängen, was darauf hindeutet welche große Bedeutung diese hat.

Im nächsten Teil möchte ich neuere Studien aus Deutschland zum Thema der Geschwisterreiheneffekte und Bildungsaspiration der Eltern untersuchen.

4. Aktuelle Studien

Seit dem Erscheinen von Preisendörfer und Schulzes Studie im Jahr 2013 und zeitgleich mit dieser sind sechs weitere Studien in Deutschland erschienen, die sich mit den Auswirkungen der Geschwisterreihenfolge beschäftigen. Da die Bildungsaspiration in Verbindung mit der Geschwisterrangfolge für Preisendörfer und Schulze die wichtigste Variable ist, werde ich

zuerst die Studien auflisten, die sich auch mit dieser beschäftigen und neue Erkenntnisse bringen.

Direkt auf Preisendörfer und Schulze bauen Bayer und Grgic auf. Diese untersuchen, inwieweit Eltern und Geschwister als Bildungsressourcen für Kinder dienen und gehen damit auf den Effekt der Hypothesen 3 und 4 bei Preisendörfer und Schulze ein um diesen zu erweitern. Als wichtigsten Faktor sehen sie die innerfamiliären Vorgänge an und definieren diese als Strukturen die erstens: durch Eltern und Geschwister und zweitens: durch die Bildungsstrategien der Eltern gegeben werden (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 174). Dadurch werden Familien zu Akkumulationsstrukturen für Kinder, wodurch diese unter Verwendung von Bourdieus Kapitaltheorien, einen bildungsbezogenen Habitus bei den Kindern erzeugen. Nach Bayer und Grgic gelten als Bildungsstrategien der Eltern, der Grad ihrer Hilfestellung in der Schulausbildung bei den Kindern, wobei dieser Grad der Hilfestellung mit der Schicht der Eltern verknüpft ist (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 176). Aber auch ältere Geschwister sind für die Akkumulation von Wissen für den bildungsbezogenen Habitus der Kinder von großer Bedeutung, denn durch ihren Erfolg und Misserfolg lernen ihre jüngeren Geschwister neue Bildungsstrategien oder können bereits vorhandene durch deren Erfolg festigen (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 177). Diese Einflussfaktoren führen zu kindereigenen Bildungsaspirationen und einem Selbstkonzept, welche maßgeblich für die schulischen Leistungen der Kinder sind (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 178). Ihre Befragung haben sie an Kindern der 5. und 6. Klasse durchgeführt, was zwei Klassenstufen später als bei Preisendörfer und Schulze ist.

Auch sie teilen die Aspiration in zwei Kategorien ein, die realistischen Erwartungen und die idealistische Aspiration (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 182). Die Ergebnisse zur Elternaspiration stimmen mit den bisherigen überein, so waren die Aspirationen meist höher als die Erwartungen. Eltern aus hohen Klassen haben die höchsten Aspirationen, wohingegen Eltern aus den unteren Klassen die niedrigsten haben (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 182). Die Aspirationen der Eltern und Kinder ähneln sich dabei stark, lediglich die ideale Aspiration der Kinder ist oft höher als die der Eltern, was Bayer und Grgic zu dem Schluss führt, dass Kinder durch ihre Eltern in ihrem Habitus gestärkt werden. Außerdem besteht ein starker Zusammenhang zwischen hohen elterlichen Bildungsaspirationen und älteren Geschwistern mit hohem Bildungsweg.

Zu den Faktoren, die die Noten der Kinder beeinflussen zählen als stärkster Faktor der bildungsbezogene Habitus der Kinder, welcher durch die vorher von Bayer und Grgic genannten familiären Faktoren beeinflusst wird (vgl. Bayer & Grgic 2015, S. 184 f). Die

elterliche Unterstützung bei den Hausaufgaben sowie ältere Geschwister mit hoher Bildung sind ebenfalls wichtige Faktoren, haben allerdings einen geringeren Einfluss als die Noten der Kinder.

Im Gegensatz zu Preisendörfer und Schulze haben Bayer und Grgic keine Teilung der Aspiration der Eltern nach sozialen Klassen vorgenommen, weswegen die Erfolge der älteren Geschwister und die elterliche hohe Bildungsaspiration nur bedingt mit den Ergebnissen von Preisendörfer und Schulze verglichen werden können. Eine hohe Korrelation von älteren erfolgreichen Geschwistern und Eltern mit hoher Bildungsaspiration, sowie von hoher elterlicher Aspiration und hohem Status der Eltern deutet darauf hin, dass dieses Ergebnis nicht mit der H3 von Preisendörfer und Schulze übereinstimmt. Denn nach ihrer Hypothese, müsste die Aspiration der Eltern in hohen Schichten mit einem erfolgreichen älteren Geschwister abnehmen, was hier nicht der Fall ist.

Die detaillierteste Studie, welche die Aspiration der Eltern für ihre Kinder untersucht, ist von Marcel Helbig, welcher neben der Aspiration auch die positiven und negativen Effekte von älteren Geschwistern auf den Gymnasialübergang ihrer jüngeren Geschwister untersucht hat. Er bedient sich der Ressourcenverteilungstheorie und geht davon aus, dass eine größere Anzahl an Geschwistern eine negative Auswirkung für die gesamte Familie hat (vgl. Helbig 2013, S. 625). Als Indikator für die Bedeutsamkeit der Reihenfolge in der Geschwisterreihe führt er ebenfalls die Theorie an, dass ältere Geschwister länger die alleinige Aufmerksamkeit und Ressourcen ihrer Eltern haben und daher größere Kompetenzen haben als ihre jüngeren Geschwister. Allerdings geht er auch davon aus, dass ältere Geschwister nicht nur Nachteile, sondern auch Vorteile durch ihre größeren Kompetenzen für ihre jüngeren Geschwister bringen (vgl. Helbig 2013, S. 626). Nach seiner Überlegung werden Kindern beim Gymnasialübergang von den Eltern, von älteren Geschwistern und ebenso von der Grundschule selbst beeinflusst. Zusätzlich lassen sich diese drei Faktoren in beobachtbare und nicht beobachtbare Faktoren einteilen, die in etwa den primären und sekundären Bildungsfaktoren entsprechen, welche in der sonstigen Literatur und ebenso bei Preisendörfer und Schulze verwendet werden (vgl. Helbig 2013, S. 626).

Zu Helbigs Vermutung gehört auch, dass Kinder oftmals dieselbe Grundschule besuchen und sich daher einige positive oder negative Beeinflussungen ergeben. So können sich Lehrer zum Beispiel anhand des älteren Geschwister orientieren und ihre Bewertung des jüngeren an eine Erwartungshaltung knüpfen, was sowohl gut als auch schlecht ausfallen kann (vgl. Helbig 2013, S. 628). In diesem Zusammenhang erwähnt er ebenfalls den Tutoreneffekt von älteren

Geschwistern, der in anderen Studien ebenfalls verwendet wird. Nach diesem können ältere Geschwister ihr Wissen an jüngere weitergeben und sie und sich selbst damit schulen, sodass beide davon profitieren (vgl. Helbig 2013, S. 628).

Zusätzlich bringt er noch die Verbindung von Bildungsaspiration und der Länderpolitik in Bezug auf die Bildungsempfehlung ins Spiel. So geht er davon aus, dass die Bildungsaspiration in Ländern höher ist, in denen die Bildungsempfehlung nicht verpflichtend ist (vgl. Helbig 2013, S. 629). Dieser Effekt wurde ja bereits schon weiter oben nachgewiesen. Helbig kommt zu dem Ergebnis, dass die Anzahl der Geschwister sich nur negativ auf die Wahrscheinlichkeit für den Gymnasialübergang auswirkt, wenn nicht auf ältere Geschwisterkinder kontrolliert wird. Wenn allerdings auf diese kontrolliert wird, verschwindet der Effekt (vgl. Helbig 2013, S. 638). Nach Helbig handelt es sich dabei jedoch um einen gegenläufigen Effekt. Denn wenn ein älteres Geschwister bereits auf dem Gymnasium ist, erhöhen sich die Chance für das jüngere Geschwister sehr stark. Falls das ältere nicht das Gymnasium besucht, sinken hingegen die Chancen für das jüngere Geschwister (vgl. Helbig 2013, S. 639). Dieser Effekt verstärkt sich außerdem in Bundesländern, in denen die Bildungsempfehlung nicht verpflichtend ist. Der vermutete Tutoreffekt wird auch dadurch bestätigt, dass der Einfluss von älteren Geschwistern in Ein-Elternhaushalten noch stärker ist als in Kernfamilien, und zwar in der Form, dass die positiven Effekte verstärkt und die negativen gemildert werden.

Wenn man den starken unterschiedlichen Effekt der Bildungsaspirationen in offenen und geschlossenen Bundesländern betrachtet, kann vermutet werden, dass die elterliche Bildungsaspiration eine wichtige Rolle auf den Gymnasialübergang spielt, womit auch Preisendörfer und Schulzes Ergebnisse unterstützt werden. Allerdings kann H3 bei Preisendörfer und Schulze durch diese Ergebnisse als widerlegt angesehen werden, da nachweislich aus den bereits zitierten Studien mehr Kinder aus höheren Schichten das Gymnasium besuchen, als Kinder aus niedrigeren Schichten. Das legt wiederum nahe, dass diejenigen älteren Geschwister, die das Gymnasiums besucht haben, ebenfalls zu einem hohen Prozentsatz aus der hohen Schicht kommen. Wenn man noch den Bezug einrechnet, dass ein älteres Geschwisterkind die Chance für das jüngere Geschwisterkind ein Gymnasium zu besuchen erhöht, kann man anhand der obigen Argumentationskette schlussfolgern, dass die Bildungsaspiration von Eltern aus hohen Schichten nicht für jüngere Geschwister sinkt, wenn ein älteres bereits das Gymnasium besucht hat. Das wurde zuvor schon von Bayer festgestellt.

Die anderen in Deutschland erschienenen Studien nehmen keinen Bezug auf die Bildungsaspiration der Eltern, zumindest nicht in direkter Hypothesenform. Dafür untersucht zumindest Juho Härkönen die Geschwistereffekte über einen längeren Zeitraum. Zumindest der erste Teil des Zeitreiheneffekts deckt sich mit der Studie von Preisendörfer und Schulze. Den Effekt der Geburtenrangfolge misst Härkönen beim Übergang von der Grundschule zum Gymnasium und beim Übergang von Gymnasium zur Universität (vgl. Härkönen 2014, S. 167). Die Geburtenjahrgänge, die ihm zu Verfügung stehen sind aus den Jahren 1945 – 1969 und damit deutlich älter, als die von Preisendörfer und Schulze erhobene Gruppe. In seine theoretische Überlegung lässt er ebenfalls das Konfluenzmodell und das Ressourcenverteilungsmodell, sowie den Tutoreffekt einfließen (vgl. Härkönen 2014, S. 167). Härkönen geht davon aus, dass Geburteneffekte über Familien konstant sein müssten und daher nicht von sozialen Gefügen beeinflusst werden. Daher lässt er in sein Modell die Familiensituation mit einfließen. Zudem nimmt er an, dass der Ressourcenverteilungseffekt besonders in Familien mit einem hohen sozioökonomischen Status keine Auswirkung hat (vgl. Härkönen 2014, S. 168). Außerdem kritisiert er Studien die den Geschwisterreihenfolgeeffekt anhand eines untersuchten Geschwisterkindes in einer Familie feststellen wollen, so wie Preisendörfer und Schulze ihre Studie durchgeführt haben. Seiner Meinung nach ist sowohl der Geburtenabstand, als auch der Geburtszeitpunkt, zu dem das Alter der Mutter gehört für den Rangfolgeeffekt wichtig. Nur wenn diese Daten erfasst und in die Auswertung mit einfließen, sollte sich der Geburtenrangfolgeeffekt von etwaigen anderen Familieneffekten unterscheiden lassen (vgl. Härkönen 2014, S. 169).

Die Kontrolle auf inter- und intrafamiliäre Effekte erfolgte in verschiedenen Modellen um die bestehenden Effekte besser kontrollieren zu können (vgl. Härkönen 2014, S. 170). Damit kommt Härkönen zu folgenden Ergebnissen: Die schulische Leistung ist abhängig von der Geburtenreihenfolge, sprich wer später geboren wurde verbleibt weniger lange im Schulsystem. Allerdings werden diese Effekte über den Lebenslauf hinweg schwächer, treten aber zu einer frühen Zeit im Lebenslauf stark auf. Außerdem sind die Effekte sehr sensitiv auf das verwendete statistische Modell und die mit einbezogenen Variablen (vgl. Härkönen 2014, S. 174 f.). Anhand dieser Sensitivität erklärt Härkönen die teilweise gegenläufigen Befunde, wenn es um Geschwisterreihenfolgeeffekte geht. In einem Modell nehmen bei Härkönen die Geschwisterrangfolgeeffekte in größeren Familien ab, was er allerdings auf die Methodik zurückführt, da mit höheren Rangfolgenplätzen auch automatisch eine größere Familie einhergeht (vgl. Härkönen 2014, S. 172).

Aus Härkörens Ergebnissen kann also abgeleitet werden, dass es eine klare Tendenz hin zu Geschwisterrangfolgeneffekten gibt, die allerdings unterschiedliche Ausprägungen im Lebenslauf annehmen können. Die Familiengröße ist nach seinem Modell dabei der untergeordnete Effekt.

Ebenfalls nach Preisendörfer und Schulze erschienen ist die Studie von Martina Eschelbach. In ihrer Theorie geht sie mit den bisherigen Studien konform und untersucht die gleichen Fragestellungen, allerdings geht sie außerdem von einem unterschiedlichen Effekt für Jungen und Mädchen aus (vgl. Eschelbach 2014, S. 42). Dafür erweitert sie aber auch bestehende Konstrukte um weitere Theorien, wie zum Beispiel den Tutoreneffekt. Geschwister beeinflussen sich, bedingt durch die verfügbaren Ressourcen in der Familie gegenseitig auf unterschiedliche Arten. Einerseits bleibt die Weitergabe von Wissen bestehen, was sowohl den älteren Geschwistern als auch den jüngeren Geschwistern hilft und sie fördert. Andererseits bringt diese Weitergabe besonders den älteren mehr Vorteile, da sie durch die Weitergabe ihr Verantwortungsbewusstsein schulen können. Und dieses Verantwortungsbewusstsein ist eine für den Schulalltag sehr förderliche Eigenschaft (vgl. Eschelbach 2014, S. 44).

Ihre Daten stammen aus der deutschen Life-History Studie und beziehen Individuen ein, die zwischen 1919 und 1974 geboren worden sind. Zusätzlich muss man sagen, dass sie alle Fälle ausgeschlossen hat, in denen es nicht mindestens zwei Geschwister in der Familie gab. Dieser Ausschluss von allen Einzelkindern könnte die Studie sehr verzerren, weswegen man die Ergebnisse nur unter Beachtung von diesem Ausschluss interpretieren sollte.

Dennoch unterstützen ihre Ergebnisse die Befunde und Tendenzen der vorherigen Studien, dass später geborene Kinder Nachteile in der Schulbildung haben, in der Form, dass ihre Chance auf sekundäre Bildung um sechs Prozent sinkt. Außerdem stellt sie fest, dass der Effekt für Jungen wesentlich stärker ist als für Mädchen, was konträr zu Preisendörfer und Schulze geht, die keinen Geschlechtereffekt nachweisen konnten (vgl. Eschelbach 2014, S. 57).

Zusätzlich kommt bei ihren Berechnungen heraus, dass der Geschwisterreihenfolgeneffekt bei wachsender Familiengröße kleiner wird. Dieser Befund ist Gegensätzlich zum Befund von Härkören, der den Geschwisterfolgeneffekt als Robust über die Familiengrößen hinweg bezeichnet hat und damit auch Preisendörfer und Schulze stützt, die diesen Effekt auf die Leistung der Kinder festgestellt haben.

Schmid untersucht den Geschwisterfolgeneffekt ebenfalls mit besonderem Fokus auf den Tutoreffekt und dem Konfluenzmodell. Sie untersucht dabei nicht die Rangfolge für die einzelnen Geschwister, sondern allgemeine Effekte für Kinder mit älteren Geschwistern. In ihrer theoretischen Untermauerung fügt sie den bisher erwähnten Studien nichts neues in Bezug auf Preisendörfer und Schulzes Theorie hinzu, erklärt den Tutoreffekt aber detaillierter. Die einzige Neuerung ist, dass sie ein „Einzelkind Handycap“ einführt (vgl. Schmid 2015, S. 598). Ihrer Meinung nach kann ein Nachteil für Einzelkinder daraus entstehen, dass sie ausgehend vom Tutoreffekt keine Möglichkeit haben ihr Wissen weiterzugeben, um dabei ihre Fähigkeiten und ihr Verantwortungsbewusstsein zu stärken. Es könnte sich aber auch um einen abhängigen Effekt handeln. Nach ihren Recherchen haben Einzelkinder oft alleinerziehende Mütter, weswegen sie keine neuen Geschwister bekommen. Oder aber Eltern von Einzelkindern geben an, dass ihr Kind besonders schwierig ist, weswegen sie sich gegen ein weiteres entschieden haben. Diese Theorie deckt sich auch mit der Theorie von Eschelbach, dass erfolgreiche Kinder als Bestätigung für Eltern gelten (vgl. Schmid 2015, S. 45).

Ihre Daten bezieht Schmid aus der Pisa 2002-E Studie. Die Schulische Leistung wird dabei anhand der Leseleistung festgemacht. Für jüngere Geschwister wurde der Tutoreffekt nicht bestätigt (vgl. Schmid 2015, S. 607). Wenn ein älteres Geschwister vorhanden war, wurde die Leseleistung der Kinder schlechter, und das obwohl zumindest die Tutorfunktion von älteren Geschwistern insofern bestätigt wurde, als dass die älteren Geschwister in großen Familien öfter Hausaufgabenhilfe gegeben haben (vgl. Schmid 2015, S. 609). Der Tutoreffekt muss aber auch für ältere Geschwister bei Kontrolle auf Nebeneffekte widerlegt werden, weswegen das Family-Niche Modell als richtige Erklärung für den Effekt, dass ältere Geschwister höhere Kompetenzen haben, angenommen wird (vgl. Schmid 2015, S. 609). Außerdem kann sie das „Einzelkind Handycap“ bestätigen, was heißt, dass Einzelkinder schlechtere Leistungen zeigen, als Kinder mit jüngeren Geschwistern.

Damit unterstützt Schmid die Ergebnisse von Preisendörfer und Schulze zumindest in dem Maß, als dass die ältesten Kinder einer Familie die größte Kompetenz aufweisen und die Jüngeren schlechtere. Die Erklärungen der Effekte erfolgen aufgrund anderer Theorien als bei Preisendörfer und Schulze, wie zum Beispiel eher durch den Tutoreffekt. Das Konfluenzmodell sieht Schmid ebenfalls durch ihre Studie bestätigt, prüft diese aber nicht explizit in ihren Theorien.

Die letzte Studie, die nach Preisendörfer und Schulze in Deutschland erschienen ist und sich mit dem Thema der Geburtenrangfolge beschäftigt ist von Krawath, Relikowski und Schmitt. Ihrer Meinung fehlt in den bis zu ihnen erschienenen Studien noch der Langzeitcharakter um die getroffenen Aussagen auch belegen zu können. Lediglich Härkönen hat sich mit einem Langzeitcharakter beschäftigt und kam zu dem Schluss, dass die Effekte im Laufe des Lebens schwächer werden. Krawath et al. verwenden Daten aus zwei Langzeitstudien zwischen den Jahren 2006 und 2012. Die Kinder waren jeweils im Alter zwischen 6 und 10, und im Alter von 8 und 14. Allerdings wurden die Daten in Wellen erhoben, sodass es sich um eine Trendstudie und nicht um eine Panelstudie handelt. Sobald ein Kind in einer der Erhebungen auftauchte, wurde es in den Datensatz übernommen (vgl. Krawath et al. 2014, S. 383). Im Schritt der Auswertung folgen Krawath et al. dem Plan, jede ihrer Variable Stück für Stück den Analysen hinzuzufügen, sodass am Ende 14 unterschiedliche Modelle herauskommen, bei denen man genau nachvollziehen kann, wie die Daten sich durch jede einzelne Variable verändert haben.

Sie konnten den Ressourcenverteilungseffekt und/oder das Konfluenzmodell bestätigen, da Familien mit mehr Geschwistern zu schlechteren Leistungen bei Schülern führten. Welches der beiden Modelle bestätigt wurde kann durch die Art der Hypothesenstellung nicht geklärt werden. Dieser Effekt war noch stärker in sozial schwächeren Familien (vgl. Krawath et al. 2014, S. 391). Außerdem kommen sie zu dem Schluss, dass kleinere Geburtenabstände zwischen Geschwistern schlechter für alle Geschwister sind. Nach ihren Analysen sind aber besonders die jüngsten Geschwister benachteiligt. Der Geschwisterrangfolgeeffekt wird allerdings in Familien mit hohem sozioökonomischen Status abgeschwächt, sodass Krawath et al. vermuten, dass dies ebenfalls eher auf die Ressourcenverteilung, als auf die Rangfolge zurückzuführen ist. Ebenfalls werden auch die Auswirkungen der Geburtenabstände niedriger, wenn der sozioökonomische Status der Familien steigt. Krawath et al. führen also die meisten Effekte eher auf das Vorhanden oder Nichtvorhandensein von Ressourcen im Haushalt zurück (vgl. Krawath et al. 2014, S. 391).

Den Zeiteffekt konnten sie allerdings nur für einen Abstand von anderthalb Jahren in der Grundschule überprüfen. In dieser Zeit war der Effekt zwar stabil, aber für eine generelle Aussage ist der Zeitraum zu kurz.

Abschließend zu den neuen Studien lässt sich sagen, dass die Studien nicht oder nur in kleinen Teilen der von Preisendörfer und Schulze widersprechen. Hauptsächlich deswegen, weil keine Studie die Abhängigkeit der Bildungsaspiration der Eltern von anderen Variablen

untersucht hat. Allerdings finden einige der Studien gegenläufige Effekte zur H3 von Preisendörfer und Schulze. Generell konzentrieren sich die meisten Studien auf unterschiedliche Details, was den Vergleich zwischen ihnen schwierig macht, da sich auch jeweils die Fragestellung unterscheidet und damit auch die statistischen Modelle unterscheiden.

5. Methodik

In diesem Teil möchte ich zuerst die Codierungsarbeit von Preisendörfer und Schulze nachvollziehen und eventuelle Unklarheiten und Probleme darstellen und im Anschluss meine Ergebnisse mit den ihren vergleichen.

Bei der Codierung der Noten gab es keine Probleme oder Unklarheiten. Ich habe lediglich alle Fälle, bei denen entweder die Deutsch- oder Mathematiknoten fehlte gefiltert, da sonst eine Analyse nicht mehr möglich gewesen wäre. Die Durchschnittsnoten der Replikation und der Originalstudie unterscheiden sich dabei kaum voneinander (vgl. Tabelle 1).

Die von Preisendörfer und Schulze verwendete Codierung für den Migrationshintergrund ist in ihrer Studie schlüssig beschrieben und stellt klar heraus, welche Bedingungen zu einem Migrationshintergrund führen. In der Umsetzung stellt sich das allerdings schwieriger dar, da die Variable aus drei verschiedenen zusammengesetzt werden muss. Als Missing, und damit für die Analyse nicht verwendbar, habe ich nur die Fälle gefiltert, in denen alle drei Indikatoren fehlten. Also Fälle bei denen die Information ob das Kind in Deutschland geboren wurde und die Information über die Herkunft beider Eltern fehlte. Denn nach der Definition von Preisendörfer und Schulze liegt ein Migrationsstatus schon dann vor, sobald das Kind nicht in Deutschland geboren wurde oder einer der beiden Eltern nicht aus Deutschland stammt. Der Migrationsanteil liegt in der Replikation mit einem Mittelwert von 0,457 etwas unter dem Wert von Preisendörfer und Schulze von 0,538. Auch nach Überprüfung der Codierung auf andere Möglichkeiten Fälle mit fehlenden Werten mit einzubeziehen, bleibt dieser Unterschied von 0,08 im Mittelwert bestehen.

Bei der Codierung des Geschlechts habe ich wiederum nur die Fälle als Missing gewertet, die kein Geschlecht angaben. Alle anderen sind in die Variable mit der Referenzkategorie Junge übernommen worden. Bei der Variable der Zusammensetzung des Elternhauses der Kinder

Tab. 1: Abhängige und unabhängige Variablen

Variable	Min.	Max.	Mittelwert	Standardabweichung	Fallzahl
Deutschnote	1	5	2,556 2,537	(0,909) (0,887)	1373 1369
Mathematiknote	1	5	2,485 2,469	(0,909) (0,894)	1373 1369
Hohe elterliche Bildungsaspiration (1 = ja)	0	1	0,547 0,714		1373 1369
Geschlecht (1 = Mädchen)	0	1	0,491 0,492		1373 1369
Migrationshintergrund (1 = ja)	0	1	0,457 0,538		1373 1369
Elternhaus mit hohem SES (1 = ja)	0	1	0,293 0,306		1373 1369
Alleinerziehender Haushalt (1 = ja)	0	1	0,140 0,121		1373 1369
Zahl der Geschwister	0	7	1,327 1,311	(1,028) (0,969)	1373 1369
Stellung in der Geschwisterreihe	1	3	1,645 1,592	(0,727) (0,698)	1373 1369
Ältere Geschwister mit hoher Bildung (1 = ja)	0	1	0,237 0,218		1373 1369

Wert von Preisendörfer und Schulze zum Vergleich rechts neben dem Trennstrich

gibt es das erste Problem. In ihrer Studie legen sie nicht dar, was für sie ein Alleinerziehender Haushalt ist. Ich bin nach der Definition vorgegangen, wonach nur Verheiratete die nicht getrennt sind, und Eltern in dauerhaften Partnerschaften nicht alleinerziehend sind. Alle anderen, wie Verheiratete, die aber getrennt leben oder geschiedene Eltern betrachte ich als Alleinerziehend, da in diesen Fällen nur eine Person im Haushalt für die tägliche Kinderbetreuung da ist.

Wenn ich nach dieser Theorie mit der Codierung vorgehe, komme ich bei einem etwas höherem Mittelwert von Alleinerziehenden an als Preisendörfer und Schulze. Der Mittelwert der Replikation ist mit 0,14 um 0,019 höher als der von Preisendörfer und Schulze. Als Missing habe ich nur die Fälle entfernt, bei denen der Familienstand nicht mit verheiratet angekreuzt wurde und gleichzeitig die Antwort bei der Folgefrage zum Beziehungsstand fehlt oder keine Angabe vorhanden ist, sowie diejenigen, bei denen die Antwort für die Frage zum Familienstand fehlt.

Die elterliche Bildungsaspiration ist die Variable, bei der es die größten Abweichungen zwischen den Mittelwerten gibt. Preisendörfer und Schulze werten nur die Eltern zu der hohen Bildungsaspiration, die das Gymnasium als Wunsch angeben. Alle anderen zählen zu der Kategorie „keine hohe Bildungsaspiration“. Nach dieser Beschreibung, gehen alle Fälle die „Weiß nicht“ oder „Egal“ angekreuzt haben in die Kategorie „keine hohe Bildungsaspiration“. Preisendörfer und Schulze haben bei ihrer Auswertung zu dieser Variable einen Mittelwert von 0,714 für eine hohe Bildungsaspiration. Ich komme hingegen unter den gleichen theoretischen Annahmen lediglich auf den Wert von 0,545. Den hohen

Unterschied zwischen beiden kann ich mir anhand der Methodik nicht erklären. Wenn man die Bildungsaspiration ohne die Bereinigung auf fehlende Werte in anderen Variablen ausgibt, kommt man lediglich auf einen Mittelwert von 0,51. Auch wenn die Fälle mit „Weiß nicht“ und „Egal“ als Missing gewertet werden, ändert sich die Effektstärke kaum. Wenn also kein Rechenfehler oder Schreibfehler bei Preisendörfer und Schulze vorliegt, müssen sie auf eine andere, mir nicht nachvollziehbare Art und Weise so viele Fälle aussortiert haben bei denen die Eltern keine hohe Bildungsaspiration haben, dass der hohe Mittelwert ihrer Studie stark verzerrt ist.

Die Zahl der Geschwister ist eine kontroverse Variable, da sich die Angaben der Eltern und der Kinder stark voneinander unterscheiden haben. Die Kinder haben eine deutlich höhere Zahl angegeben, die teilweise deutlich unrealistisch sind wie zum Beispiel 14 Geschwister. Preisendörfer und Schulze geben in ihrer Studie an, dass die maximale Anzahl von Geschwistern sieben ist (vgl. Preisendörfer S. 348). Da die Eltern eine Kinderzahl mit maximal 9 angegeben haben, habe ich von diesem Wert jeweils eins abgezogen um eine Geschwistervariable zu erhalten. Danach habe ich alle Werte über sieben gefiltert, wobei es lediglich vier sind, die als Ausreißer betrachtet werden können. Die durchschnittliche Geschwisteranzahl bei meiner Analyse beträgt 1,53 im Mittelwert, wobei Preisendörfer und Schulze einen Wert von 1,51 angegeben haben.

Die Stellung in der Geschwisterreihe wurde anhand der Angaben der Kinder, zu der Anzahl ihrer älteren Geschwister codiert. Auch hier ergibt sich das Problem, dass die Angaben der Kinder über die Anzahl ihrer älteren Geschwister ungenau sein könnten. Allerdings komme ich mit den Angaben der Kinder auf annähernd den gleichen Mittelwert, 1,645, wie Preisendörfer und Schulze, 1,592. Das lässt mich vermuten, dass sie wohl auch die Angaben der Kinder verwendet haben und die Abweichung durch die unterschiedliche Fallzahl in der Replikation zustande gekommen ist.

Für die Variable des älteren Geschwisterkindes mit hoher Bildung habe ich das Alter des befragten Kindes zum Erhebungszeitpunkt ausgerechnet. Dieses habe ich dann mit den Angaben der Eltern zu ihren Kindern und deren Alter verglichen. Dabei sind alle Fälle in die Variable übernommen worden, in denen das Alter des Geschwisters größer war als das Alter des befragten Kindes und gleichzeitig der Besuch des Gymnasiums angekreuzt wurde. Dabei ist der Mittelwert der Replikation bei 0,237 und damit wiederum etwas höher als der Wert von Preisendörfer und Schulze von 0,218.

Die Codierung und Skalierung zum elterlichen sozioökonomischen Status wurde in der Originalstudie und in der verwiesenen Studie beschrieben worden. Anhand dieser Beschreibung bin ich vorgegangen und konnte die Klassen und Skalierung ohne Probleme bilden und daraus die Dummy Variable ableiten. Dabei komme ich auf einen Mittelwert von 0,292, der lediglich um 0,014 von dem gefundenen Mittelwert von 0,306 bei Preisendörfer und Schulze abweicht. In ihrer Studie haben sie geschrieben, dass sie für die Variable die Kategorien der SES Skala 6-8 verwendet haben. Allerdings handelt es sich dabei wahrscheinlich um einen Schreibfehler, da die Skalierung durch ihren additiven Charakter eine Skala von 2-10 bildet. Mit den Klassen um zwei nach oben verschoben, also 8-10 komme ich auf die Werte von Preisendörfer und Schulze, wohingegen die Verwendung der von ihnen angegebenen Klassen viel zu hohe Werte hervorbringt.

Abschließend weichen die Fallzahlen der Replikation und von Preisendörfer und Schulze lediglich um 4 Fälle voneinander ab. Die Replikation kommt auf 1373 gültige Fälle, während es in der Originalstudie 1369 Fälle sind.

6. Auswertung

6.1. Bivariate Analyse

Obwohl sich die Fallzahl in der Bivariaten Analyse (Tabelle 2) der Replikation und die Fallzahl von Preisendörfer und Schulze lediglich um vier Fälle unterscheidet, kann man in Tabelle 2 erkennen, dass sich die Klassengrößen für Erstgeborene und Dritt- oder Spätergeborene etwas unterscheiden. Die Gruppe der Erstgeborenen ist um 39 Fälle kleiner und die Gruppe der Dritt- oder Spätergeborenen ist um 32 Fälle größer. Die Gruppe der Zweitgeborenen ist ebenfalls um 11 Fälle zu groß. Dieser Unterschied liegt wahrscheinlich in der Codierung begründet. Man kann davon ausgehen, dass Preisendörfer und Schulze das Alter der Kinder aus den Angaben der Eltern mit dem Alter der befragten Kinder verglichen und somit die Anzahl der älteren Geschwister ermittelt haben. Für meine Replikation habe ich angenommen, dass Kinder wahrscheinlich genauer wissen, ob und wie viele ältere Geschwister sie haben. Es lässt sich vermuten, dass die Kategorie der Erstgeborenen in der Replikation kleiner ist, da Kinder vergessen haben könnten, ältere Geschwister anzugeben, die nicht mehr zuhause wohnen. Der Unterschied der Gruppen hat allerdings keine

Tab.2: Bildungsindikatoren in Abhängigkeit von der Stellung in der Geschwisterreihe

Stellung in der Geschwisterreihe	Fallzahl	Ø Deutschnote (1-5)	Ø Mathematiknote (1-5)	% hohe elterliche Bildungsaspiration
1 (erstgeboren)	688 727	2,384 2,395	2,315 2,336	62,5 77,3
2	485 474	2,658 2,639	2,598 2,551	48,7 67,1
3 +	200 168	2,905 2,863	2,795 2,815	42,5 58,3
Insgesamt	1373 1369	2,557 2,537	2,485 2,469	54,7 71,4

Wert von Preisendörfer und Schulze zum Vergleich rechts neben dem Trennstrich

Auswirkung auf den Mittelwert der Noten der Kinder, der im Vergleich zu Preisendörfer und Schulze kaum verändert ist. Die starke Abweichung der Bildungsaspiration der Eltern liegt möglicherweise, wie schon im vorherigen Teil erläutert an der unterschiedlichen Codierung. Der Abstand von 17 Prozent vom Mittelwert der Replikation zum Mittelwert der Originalstudie bleibt ungefähr zwischen den Klassen bestehen, sodass zumindest keine starke Verzerrung innerhalb der Stellung in der Geschwisterreihe vorliegt. Der Wert der Erstgeborenen unterscheidet sich um ca. 15 Prozent zu dem von Preisendörfer und Schulze, der Wert der Zweitgeborenen um ca. 19 Prozent und der Wert der Drittgeborenen um ca. 16%. Allerdings sind die Abstände innerhalb der Replikation im Vergleich zu den Werten von Preisendörfer und Schulze unterschiedlich. Der Abstand der Bildungsaspiration zwischen den Klassen bleibt bei Preisendörfer und Schulze bei ca. 10 Prozent, während er in der Replikation von der ersten Gruppe zur zweiten Gruppe noch bei 16 Prozent liegt und zur dritten Gruppe nur noch 6 Prozent. Also liegt im Vergleich zu Preisendörfer und Schulze eine verhältnismäßig höhere Bildungsaspiration bei Erstgeborenen vor. Die unterschiedlichen Abstände entstehen vermutlich aus den unterschiedlichen Gruppengrößen und den verschobenen Codierungen.

Abschließend zur bivariaten Analyse lässt sich sagen, dass sich in der Replikation eine höhere Bildungsaspiration für Erstgeborene ablesen lässt und diese nicht gleichmäßig, sondern erst stark und dann schwächer zu den später Geborenen wird. Anhand der von mir aufgezeigten Literatur lässt sich zumindest bestätigen, dass die Bildungsaspiration der Eltern mit schlechteren Noten ihrer Kinder abnimmt, auch wenn dieser Effekt hier nur bivariat überprüft wird.

6.2. OLS Regression

Die Werte der OLS Regression (Tabelle 3) ähneln sich bis auf ein paar Ausnahmen sehr stark. Angefangen mit der Regression für die Deutschnote, lässt sich zuerst erkennen, dass das

Tab. 3: Bestimmungsfaktoren der Schulnoten (OLS-Regressionen)

	Deutschnote		Mathematiknote	
	B	(SE)	B	(SE)
Geschlecht (1 = Mädchen)	-0,216 -0,207	(0,045)^a (0,044) ^a	0,209 0,201	(0,071)^a (0,046) ^a
Migrationshintergrund (1 = ja)	0,178 0,165	(0,047)^a (0,049) ^a	0,076 0,022	(0,049) (0,051)
Elternhaus mit hohem SES (1 = ja)	-0,489 -0,499	(0,053)^a (0,051) ^a	-0,467 -0,485	(0,056)^a (0,053) ^a
Alleinerziehender Haushalt (1 = ja)	0,167 0,011	(0,066)^a (0,072)	0,115 0,016	(0,068) (0,075)
Zahl der Geschwister (0 - 7)	0,106 0,111	(0,026)^a (0,029) ^a	0,061 0,089	(0,027)^a (0,030) ^a
Stellung in der Geschwisterreihe (1 - 3)	0,132 0,105	(0,036)^a (0,039) ^a	0,169 0,134	(0,037)^a (0,040) ^a
Konstante	2,342 2,389	(0,069)^a (0,069) ^a	2,109 2,174	(0,071)^a (0,071) ^a
Fallzahl	1373 1369		1373 1369	
korrigiertes R ²	0,164 0,154		0,123 0,117	

Schulnoten von 1 = sehr gut bis 5 = mangelhaft, B unstandardisierte Regressionskoeffizienten, in Klammern SE Standardfehler, SES sozioökonomischer Status

^asignifikant auf dem 5% - Niveau.

Wert von Preisendörfer und Schulze zum Vergleich rechts neben dem Trennstrich

korrigierte R² etwas größer ist, als das von Preisendörfer und Schulze, was bei einem Wert von 0,01 nichts bedeutet. Die größten Unterschiede bestehen bei der Stellung in der Geschwisterreihe sowie bei dem alleinerziehenden Haushalt. Der Koeffizient für die Geschwisterreihe ist um 0,027 höher, was für einen minimal erhöhten Effekt spricht. Ein wirklich großer Unterschied besteht aber für den alleinerziehenden Haushalt. Für die Deutschnote entsteht bei der Replikation für den alleinerziehenden Haushalt ein dem Migrationshintergrund gleichwertiger Effekt, der auf dem 5% Niveau signifikant ist. Im Vergleich zu einem Effekt von nahezu Null bei Preisendörfer und Schulze ist das eine starke Veränderung. Demnach haben Kinder in Ein-Eltern Familien einen Nachteil für ihre Deutschnote. Eine Erklärung für diesen Effekt könnten die fehlenden Konversationen zwischen Erwachsenen bei den Kindern zuhause sein, von denen die Kinder lernen und ihre Deutschkenntnisse verbessern könnten. Das geht auch mit den Befunden für die Mathematiknote konform. Diese sind wieder größtenteils gleich mit denen von Preisendörfer und Schulze und weisen nur bei den alleinerziehenden Haushalten einen wesentlichen größeren Effekt auf, der allerdings nicht signifikant ist. Die fehlende Signifikanz unterstützt die Vermutung zum Sprachgebrauch. Ansonsten gleichen sich die Modelle sehr, was bei den stark ähnlichen Deskriptiven zu erwarten war. Der unterschiedliche Effekt für den alleinerziehenden Haushalt könnte auch von der unterschiedlichen Codierung und den damit unterschiedlichen Klassenzusammensetzungen kommen, wie in der Bivariaten Analyse gezeigt worden ist.

6.3. Binär logistische Regression

Die binär logistische Regression (Tabelle 4) weist wesentlich größere Unterschiede in den Modellen auf, was aber nach der Deskriptiven auch zu erwarten war, da hier die Bildungsaspiration als Abhängige Variable verwendet wird, welche sich in der Replikation stark von der Originalen unterscheidet. Im Modell 1 ohne Kontrolle auf die Note der Kinder, auf die älteren Geschwister mit hoher Bildung oder die Interaktionsvariable von SES der Eltern und der älteren Geschwister, fällt als erstes ein bei der Replikation halb so großer McFadden Pseudo R^2 Wert auf. Dieses Modell besitzt bei der Replikation kaum Aussagekraft, wohingegen beim Original zumindest etwas erklärt wird. Außerdem fällt auf, dass selbst die Konstante nicht mehr signifikant ist. Als stark veränderte Faktoren kann man erkennen, dass der alleinerziehende Haushalt keine Signifikanz mehr hat. Laut diesem Modell unterscheiden sich Ein- und Zweielternhaushalte nicht in ihrer Bildungsaspiration. Ebenso ist der Einfluss des sozioökonomischen Status um die Hälfte kleiner geworden. Da die Variable des Status gleich codiert wurde, kann dies nur an der geringeren hohen Aspiration der Eltern liegen. Die Richtung des Effekts bleibt gleich, sprich ein hoher Status begünstigt eine hohe Aspiration.

Im zweiten Modell wird zusätzlich die zentrierte Durchschnittsnote eingeführt. Durch diese Variable erhöht sich das McFadden Pseudo R^2 drastisch auf 0,373, sodass der Wert der Replikation sogar höher ist als der von Preisendörfer und Schulze. Allerdings steigt auch der Wert der Konstante extrem auf 5,691 an, im Vergleich dazu sinkt die Konstante bei Preisendörfer auf 0,552. Ohne den Einfluss der Variablen im Modell, besteht also bei der Replikation eine sehr hohe Grundchance, dass die Eltern eine hohe Bildungsaspiration für ihr Kind haben. Der Migrationshintergrund und das Geschlecht haben in der Replikation ungefähr den gleichen Einflussfaktor wie bei Preisendörfer und Schulze. Für Mädchen und für Kinder mit Migrationshintergrund erhöht sich die Bildungsaspiration der Eltern leicht, wobei das Geschlecht keine Signifikanz hat und der Effekt für den Migrationshintergrund größer ist. Der positive Effekt des hohen SES der Eltern bleibt mit 0,905 bestehen, wird im Vergleich zum ersten Modell allerdings um ca. 0,5 schwächer. Bei Preisendörfer und Schulze nimmt der Effekt aber ebenfalls um ca. 0,5 ab. Der größte Faktor ist in diesem Modell die hinzugekommene zentrierte Durchschnittsnote. Mit einem Faktor von -2,428 ist sie in der Replikation deutlich stärker als bei Preisendörfer und Schulze. Je schlechter also die Note wird, desto geringer wird auch die Bildungsaspiration. Die anderen Effekte sind in diesem Modell bei der Replikation gegen Nullläufig und nicht signifikant, wie auch bei Preisendörfer

Tab. 4: Bestimmungsfaktoren in Abhängigkeit von der Stellung in der Geschwisterreihe

	Elterliche Bildungsaspirationen (0 = niedrig, 1 = hoch)			
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
	B (SE)	B (SE)	B (SE)	B (SE)
Geschlecht (1 = Mädchen)	0,144 0,132 (0,115) (0,131)	0,201 0,195 (0,145) (0,153)	0,172 0,153 (0,119) (0,134)	0,218 0,201 (0,149) (0,155)
Migrationshintergrund (1 = ja)	0,335 0,567 (0,122)^a (0,147) ^a	0,805 0,933 (0,156)^a (0,157) ^a	0,422 0,690 (0,126)^a (0,153) ^a	0,870 1,006 (0,860)^a (0,178) ^a
Elternhaus mit hohem SES (1 = ja)	1,443 2,654 (0,146)^a (0,248) ^a	0,905 2,179 (0,175)^a (0,262) ^a	1,425 3,186 (0,156)^a (0,339) ^a	0,860 2,656 (0,189)^a (0,353) ^a
Durchschnittsnote aus Deutsch und Mathematik (zentriert)		-2,428 -1,739 (0,377)^a (0,118) ^a		-2,445 -1,701 (0,144)^a (0,120) ^a
Alleinerziehender Haushalt (1 = ja)	-0,181 -0,374 (0,166)^a (0,198) ^a	-0,011 -0,513 (0,212) (0,235) ^a	-0,171 -0,371 (0,172) (0,201) ^a	0,073 -0,512 (0,213)^a (0,236) ^a
Zahl der Geschwister (0 - 7)	-0,134 -0,291 (0,067)^a (0,082) ^a	-0,028 -0,180 (0,084) (0,096) ^a	-0,373 -0,441 (0,064)^a (0,072) ^a	-0,173 -0,227 (0,077)^a (0,082) ^a
Stellung in der Geschwister- reihe (1 - 3)	-0,300 -0,201 (0,092)^a (0,110) ^a	-0,049 -0,024 (0,118) (0,131)		
Ältere Geschwister mit hoher Bildung (1 = ja)			1,631 1,368 (0,435)^a (0,214) ^a	1,568 1,037 (0,553)^a (0,239) ^a
Interaktion: Elternhaus-SES Geschwister mit hoher Bildung			-0,045 -2,001 (0,142) (0,510) ^a	-0,047 -1,715 (0,082) (0,539)
Konstante	0,280 0,827 (0,173) (0,195) ^a	5,691 0,552 (0,377)^a (0,226) ^a	-0,242 0,401 (0,142) (0,160) ^a	5,512 0,356 (0,372)^a (0,248) ^a
Fallzahl	1373 1369	1373 1369	1373 1369	1373 1369
McFadden Pseudo R ²	0,086 0,154	0,373 0,341	0,125 0,183	0,399 0,355

B unstandardisierte Regressionskoeffizienten, in Klammern SE Standardfehler, SES sozio-ökonomischer Status.

Wert von Preisendörfer und Schulze zum Vergleich rechts neben dem Trennstrich

^asignifikant auf dem 5% Niveau

und Schulze, abgesehen von den Alleinerziehenden, die bei Preisendörfer und Schulze noch einen mittelstarken negativen und signifikanten Effekt haben.

Im Modell 3 wird die zentrierte Durchschnittsnote wieder entfernt und dafür auf ältere Geschwister mit hoher Bildung und auf einen Interaktionseffekt von diesen mit einem hohen elterlichen Status kontrolliert. Das McFadden Pseudo R² fällt im Vergleich zum vorigen Modell um die Hälfte auf 0,125 und sogar die Konstante geht ins Negative, allerdings ohne Signifikanz. Der Effekt des SES der Eltern steigt wieder an, wenn auch nicht so stark wie bei Preisendörfer und Schulze. Die Zahl der Geschwister wird wiederum signifikant und hat einen stärker negativen Effekt auf die Bildungsaspiration. Der Effekt von älteren Geschwistern mit hoher Bildung ist mit 1,631 stärker als bei Preisendörfer und Schulze und ein mittelstarker, signifikanter Effekt. Wenn Kinder also ein älteres Geschwister mit hoher Bildung haben, dann

steigt die Chance, dass die Eltern eine hohe Bildungsaspiration haben stark an. Die Interaktionsvariable hat im Gegensatz zu Preisendörfer und Schulze so gut wie keinen Effekt und ist nicht signifikant. Daher kann man davon ausgehen, dass es in der Replikation keinen Zusammenhang zwischen dem Status der Eltern und älteren Geschwistern mit hoher Bildung gibt, der sich auf die Bildungsaspiration der Eltern auswirkt.

Im Modell 4 wird dann wieder auf die älteren Geschwister mit hoher Bildung, auf die Interaktionsvariable und auf die Note kontrolliert. Dieses Modell hat damit auch das größte McFadden Pseudo R^2 , wobei der Wert der Replikation noch höher ist, als der Wert der Originalstudie. Als größten Unterschied kann man hier wieder den fehlenden Wert der Interaktionsvariable nennen, der sich um die 0 bewegt und nicht signifikant ist. Die größten Einflüsse sind die Schulnoten der Kinder, die die Bildungsaspiration der Eltern wieder stark negativ beeinflussen, sowie das Vorhandensein eines älteren Geschwisterkindes, das bereits hohe Bildung erreicht hat. Das ältere Geschwisterkind beeinflusst die Bildungsaspiration der Eltern wieder stark positiv. Im Vergleich zu Preisendörfer und Schulze ist der Wert des SES der Eltern wesentlich geringer, behält aber die gleiche Richtung und ist ebenfalls signifikant. Bis auf die Konstante sind die anderen Werte stark ähnlich zu denen von Preisendörfer und Schulze. Die Konstante weist wieder mit 5,512 einen sehr hohen Wert auf.

7. Zusammenfassung

Preisendörfer und Schulze haben mit eine der ersten deutschen Studien zum Geschwisterreiheneffekt zum Schulübergang nach der Grundschule auf das Gymnasium durchgeführt. Ihre abhängigen Variablen für die Analysen sind dabei die Noten der Kinder und die Bildungsaspiration ihrer Eltern. Als Einflussfaktoren für die Schulnoten der Kinder führen sie das Ressourcenverteilungsmodell und das Konfluenzmodell an, welche ebenfalls von später erschienenen Studien verwendet werden.

Allerdings kann in der Studie von Preisendörfer und Schulze keine der beiden Theorien auf ihre Richtigkeit überprüft werden, da die Hypothesen keine der beiden Theorie direkt testen. Man kann also lediglich die in den Theorien beschriebenen Effekte untersuchen und daraus schließen, dass mindestens eine der beiden für den Effekt verantwortlich ist.

Die Bildungsaspiration der Eltern ist die abhängige Variable, die Preisendörfer und Schulze in ihrem binären logistischen Modell verwenden. In ihrem Theorieteil gehen sie davon aus, dass die Bildungsaspiration der Eltern aus rein rationalen Entscheidungen geformt wird. Allerdings legen die von mir aufgezeigten Studien zur Bildungsaspiration von Eltern nahe, dass Eltern

zwischen Erwartungen, welche die realistische Einschätzung zum Erfolg ihrer Kinder widerspiegeln und Aspirationen, welche die Wünsche und auch Normen des sozialen Umfelds mit einbeziehen, unterscheiden. Ausgehend davon ist ihr theoretisches Konstrukt zur Bildungsaspiration der Eltern falsch.

Für die Studie von Preisendörfer und Schulze wäre eine Unterscheidung von Erwartung und Aspiration allerdings nicht sinnvoll gewesen, da ihre Hypothesenstellung in diesem Fall dazu geführt hätte, dass für jede Klasse zwei weitere Hypothesen benötigt worden wären, um zwischen Aspiration und Erwartung der Eltern unterscheiden zu können. Für die Interpretation von Preisendörfer und Schulze ist es jedoch wichtig, dass diese Unterscheidung der Eltern selbst mit einbezogen wird, besonders mit Blick auf die Unterscheidung in Abhängigkeit von Erfolg oder Misserfolg der älteren Geschwister der befragten Kinder. Nur dann eher garantiert werden, dass Eltern in Bezug auf ihre Kinder nicht nur rational entscheiden.

Der Zusammenhang zwischen Klasse und Aspiration wird in fast allen Hintergrundliteraturen bestätigt und auf Überschätzung der Kinder von Eltern aus hohen Schichten und stärker wahrgenommenen Barrieren im Lebenslauf von Eltern aus niedrigeren Schichten zurückgeführt.

Die seit Preisendörfer und Schulze in Deutschland erschienenen Studien zum Thema des Einflusses der Geschwisterrangfolge unterscheiden sich alle in ihrer Konstruktion und in ihrer genauen Fragestellung, weswegen eine Gleichstellung der Studien und deren Ergebnisse nicht exakt möglich ist. Ein ungefährender Vergleich ist jedoch möglich.

Zur Bildungsaspiration gehen die Befunde mit denen von Preisendörfer und Schulze einher: Die Bildungsaspiration der Eltern ist von der sozialen Schicht, aus der dieser stammen, abhängig. Vielmehr führt die Schicht zu einem Lernklima in den Familien, welches in Wechselwirkung mit der Aspiration der Eltern und der der Kinder steht.

Nach Helbig profitieren jüngere Geschwister immer von erfolgreichen älteren Geschwistern, also solchen, die schon ein Gymnasium besuchen oder es bereits besucht haben. Auch wird die Bildungsaspiration der Eltern immer positiv von erfolgreichen älteren Geschwistern beeinflusst. Da Helbig allerdings nicht zwischen niedriger und hoher Schicht unterschieden hat, kann man nicht auf Preisendörfer und Schulze direkt schlussfolgern. Anhand der theoretischen Überlegungen die Helbig und Bayer zum Vorteil von erfolgreichen älteren Geschwistern aufgestellt haben und der Tatsache, dass mehr Kinder aus Familien mit hohem SES das Gymnasium besuchen als aus Familien mit einem niedrigen SES, wie von Klapproth

et al. nachgewiesen, kann angenommen werden, dass dieser Effekt nicht für die Schichten unterschiedlich ist, sondern dass erfolgreiche ältere Geschwister in jeder Schicht einen Vorteil für ihre jüngeren Geschwister bedeuten. Damit kann die Hypothese 3 von Preisendörfer und Schulze als falsch angenommen werden.

Die anderen vorgestellten Studien ergänzen oder bekräftigen Preisendörfer und Schulze. Sie sprechen für einen abflauenden Effekt der Geschwisterrangfolge im Laufe des Lebens. Generell sind jüngere Geschwister im Nachteil. Die Anzahl der Geschwister wirkt sich ebenfalls negativ auf die Leistung aller Kinder aus, dieser Effekt verliert sich aber meistens, wenn auf den soziökonomischen Status der Familie kontrolliert wird. Demnach können höher situierte Familien diesen Effekt besser ausgleichen. Auch verliert sich der Geschwisterfolgeneffekt in vielen Studien, wenn auf den sozioökonomischen Status kontrolliert wird.

Bei der Codierung nach den Angaben von Preisendörfer und Schulze traten wenige Probleme auf. Die einzigen größeren Abweichungen traten beim Migrationshintergrund auf, der um 0,08 im Mittelwert vom Wert von Preisendörfer und Schulze abwich, was wohl an der schwierigen Codierung mit vielen Möglichkeiten für einen Migrationshintergrund liegt. Ein anderes Problem war die Codierung für den alleinerziehenden Haushalt. Preisendörfer und Schulze haben für diese Codierung keine Definition vorgegeben, was für sie als Alleinerziehend gilt. Der Mittelwert der Alleinerziehenden weicht in der Replikation um 0,2 nach oben von der Originalstudie ab. Alle anderen Werte, bis auf die Bildungsaspiration der Eltern weichen kaum voneinander ab. Die Fallzahl ist mit 1373 in der Replikation zu 1369 bei Preisendörfer und Schulze nahezu identisch.

Die Bildungsaspiration der Eltern weicht dagegen sehr stark ab. In der Replikation wurde ein Mittelwert von ca. 0,54 für eine hohe Bildungsaspiration der Eltern ermittelt, wohingegen Preisendörfer und Schulze auf einen Mittelwert von ca. 0,71 kommen. Dieser Wert ist sehr hoch, besonders da der Mittelwert für die hohe Bildungsaspiration in der unbereinigten Studie bei 0,51 liegt. Wenn Preisendörfer und Schulze durch Bereinigung des Datensatzes aufgrund von Fehlerwerten auf diesen Wert kommen, dann ist ihre Studie in dieser Hinsicht stark verzerrt. Da sich aber alle anderen Variablen in der Deskriptiven der Replikation und von Preisendörfer und Schulze nahezu gleichen, kann man von einem Codierungsfehler von Preisendörfer und Schulze ausgehen.

In der linearen Regression sind die Werte nahezu gleich, außer dass der Einfluss des alleinerziehenden Haushaltes in der Replikation für die Deutschnote einen signifikanten,

mittelstarken positiven Einfluss hatte. Also wenn Kinder ein alleinerziehendes Elternhaus hatte, wurde auch deren Deutschnote schlechter. Für die Mathematiknote war dieser Effekt nicht signifikant. Dass die Anzahl der Geschwister und die Stellung in der Geschwisterreihe ebenfalls einen negativen Effekt auf die Note haben, kann in der Replikation ebenfalls bestätigt werden.

Zusammenfassend zur binären logistischen Regression kann man feststellen, dass die Werte der Replikation bei den beeinflussenden Werten stark abweichen. Wenn nicht auf die Note kontrolliert wird, hat das Modell der Replikation einen schlechteren Erklärungswert als das von Preisendörfer und Schulze. Das Verschwinden des Geschwisterreiheneffekts und der Anzahl der Geschwister bei Kontrolle auf die Note kann in der Replikation bestätigt werden.

Allerdings unterscheiden sich die Ergebnisse der Regression stark, sobald auf ein älteres Geschwisterkind mit hoher Bildung und auf die Interaktion von elterlichem SES und diesem Geschwisterkind kontrolliert wird. Im Gegensatz zu Preisendörfer und Schulze kommt es in der Replikation zu keinem Effekt bei dieser Variable. Also liegt kein Effekt zwischen dem SES des Elternhauses und älteren Geschwistern mit hoher Bildung vor, der die Bildungsaspiration beeinflusst. Dagegen ist der Einfluss des erfolgreichen älteren Geschwisterkindes in der Replikation in jedem Modell stärker ausgeprägt als bei Preisendörfer und Schulze. Das spricht gegen die Hypothese 3 von Preisendörfer und Schulze, was zusätzlich auch von der aufgezeigten Literatur bestätigt wird.

Ebenfalls auffällig ist, dass ein alleinerziehender Haushalt in der Replikation keinen Einfluss auf die Bildungsaspiration der Eltern hat, wohingegen bei Preisendörfer und Schulze ein konstanter, mittlerer negativer Effekt beobachtet werden kann.

Sobald in der Replikation auf die Schulnote kontrolliert wird, steigt die Konstante auf einen sehr hohen Wert an. Dieser vermittelt, dass die Eltern eine hohe Grundaspiration haben, die aber dann durch die Note nach unten korrigiert wird.

Die stärksten Effekte auf die Aspiration der Eltern haben in der Replikation die zentrierte Note der Kinder, ein älteres Geschwisterkind mit hoher Bildung und der sozioökonomische Status der Eltern. Zu diesem Befund sind auch die von mir aufgezeigten Studien gekommen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Studie von Preisendörfer und Schulze stark von ihrem sehr hohen Aspirationswert der Eltern abhängt. Wie sie auf diesen hohen Wert kommen und ob dies nur ein Codierungsfehler war oder eine Verzerrung durch Filterung von Fällen, kann ich ohne die Syntax von Preisendörfer und Schulze in dieser Replikation leider nicht aufzeigen.

8. Literaturverzeichnis

- Bayer Michael, Grgic Mariana (2015); Eltern und Geschwister als Bildungsressourcen? Der Beitrag von familialem Kapital für Bildungsaspirationen, Selbstkonzept und Schulerfolg von Kindern. In: Zeitschrift für Familienforschung, 27, S. 173 – 192
- Conlon Elizabeth G., Creed A. Peter, Zimmer-Gembeck Melanie J. (2007); Career barriers and reading ability as correlates of career aspirations and expectations of parents and their children. In: Journal of Vocational Behavior, 70, S. 242 – 258
- Eschelbach Martina (2014); Family Background and Educational Attainment – Are there Birth Order Effects in Germany? In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 235, S. 41 – 60
- Fabry Götz, Fischer Martin R. (2015); Replication – The ugly duckling of science? In: GMS Zeitschrift für Medizinische Ausbildung, 32, Doc57, DOI: 10.3205/zma000999, URN: urn:nbn:de:0183-zma0009993
- Glock Sabine, Klapproth Florian, Schaltz Paule (2014); Elterliche Bildungsaspiration und Migrationshintergrund als Prädiktoren für Schulformwechsel in der Sekundarstufe I: Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, 17, S. 323 – 343
- Gouvias Dionysios, Vryonides Marios (2012); Parents' aspirations for their children's educational and occupational prospects in Greece: The role of social class. In: International Journal of Educational Research, 53, S. 319 – 329
- Härkönen Juho (2014); Birth Order Effects on Educational Attainment and Educational Transitions in West Germany. In: European Sociological Review (30, Number 2), S. 166 – 179

Helbig Marcel (2013); Der positive und negative Einfluss von Geschwistern auf den Gymnasialübergang. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 65, S. 623 – 644

Kurz Karin, Paulus Wiebke; Übergänge im Grundschulalter: die Formation elterlicher Bildungsaspirationen. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Ed.); Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt am Main: Campus Verl., 2008. - ISBN 978-3-593-38440-5, pp. 5489-5503. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-153988>

Karwath Claudia, Relikowski Ilona, Schmitt Monja (2014); Sibling structure and educational achievement: How do the number of siblings, birth order, and birth spacing affect children's vocabulary competences? In: Zeitschrift für Familienforschung, 26, S. 372 – 392

Maaz Kai, Schuchart Claudia (2007); Bildungsverhalten in institutionellen Kontexten: Schulbesuch und elterliche Bildungsaspiration am Ende der Sekundarstufe I. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 59, S. 640 – 666

Preisendörfer Peter, Schulze Alexander (2013); Bildungserfolg von Kindern in Abhängigkeit von der Stellung in der Geschwisterreihe. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 65, S. 339 – 356

Rodman Hyman, Voydanoff Patricia (1978); Social Class and Parents' Range of Aspirations for Their Children. In: Social Problems – Oxford University Press, 25, S. 333- 344

Salmela-Aro Katariina, Tynkkynen Lotta, Vuori Jukka (2012); The role of psychological control, socioeconomic status and academic achievement in parents' educational aspirations for their adolescent children. In: European Journal of Developmental Psychology, 6, S. 695 - 71

Schmid Christine (2015); Lernen von älteren oder Lernen durch jüngere Geschwister? Effekte der Geschwisterkonstellation auf die Lesekompetenz und Hausaufgabenhilfe in PISA 2000-E. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, 18, S. 591 – 615

Schmidt Stefan (2009); Shall We Really Do It Again? The Powerful Concept of Replication Is Neglected in the Social Sciences. In: Review of General Psychology, 13, S. 90-100

Schulze Alexander, Unger Rainer, Wolter Felix (2009); Bildungschancen von Grundschulern: Die Bedeutung des Klassen- und Schulkontextes am Übergang auf die Sekundarstufe I. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 61, S. 411 -435

Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass die von mir vorgelegte Arbeit gänzlich von mir verfasst wurde und dass alle Zitate und Argumentationslinien aus primären und sekundären Quellen als solche gekennzeichnet wurden. Plagiat oder die Verwendung von nicht ausdrücklich als solchen gekennzeichneten Hilfsmitteln hat rechtliche Konsequenzen und kann dazu führen, von der Prüfung und dem Studiengang ausgeschlossen zu werden.

Leipzig, den 21. September 2016

Nils Lindenberg